

Wöchentlich 55 Pfg., monatlich 2,60 Mk.
Im Voraus zahlbar, Postbezug 4,32 Mk.
einjähr. Beleggeld, Hausabnahme
10.— Mk. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags
zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem „Vorwärts“,
„Abend“, „Illustrierte Beilage“, „Kunst
und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Jugend-
Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Technik“, „Bild in die
Wirklichkeit“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kompensations-
politik des Reiches. — Reichs-
markt. Kleine Anzeigen des Reichs-
marktes. Wort 25. Wennig. (Wichtig) zwei
eingedruckte Worte, jedes weitere Wort
12 Wennig. Stellenanzeigen des Reichs-
marktes. Wort 15 Wennig, jedes weitere Wort
10 Wennig. Worte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Seite 60 Wennig. Familienanzeigen für
Thronanwärter Seite 40 Wennig. Anzeigen-
annahme im Hauptgeschäft. Einbe-
tragsz. wochentags, von 8^{1/2} bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten, Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 3

Die Sozialdemokratie wird führen.

Der Parteiausschuß billigt die Regierungsübernahme.

Köln, 6. Juni. (Eigenbericht.)

Der sozialdemokratische Parteiausschuß nahm nach mehrstündiger Beratung folgende Entschliessung an: „In dem Ergebnis der Reichstagswahlen hat das Deutsche Volk den Willen bekundet, daß die Sozialdemokratie die Führung bei der Regierungsbildung übernimmt. Der Parteiausschuß erklärt sich damit einverstanden, daß die Fraktion die notwendigen Verhandlungen hierfür einleite.“

Der Beschluß des Parteiausschusses schafft für die kommenden Verhandlungen freie Bahn. Nach dem Organisationsstatut hat er freilich nur die Bedeutung eines Gutachtens. Aber die Klarheit seines Wortlautes und die an Einmütigkeit grenzende Mehrheit, mit der seine Annahme erfolgte, zeigt deutlich den Willen der Partei. Es ist keinesfalls zu erwarten, daß die Reichstagsfraktion, obwohl sie dazu selbstverständlich das Recht hat, eine von der Parteiausschusses abweichende Haltung einnehmen wird. Ebenso ist es gewiß, daß der von einigen Bezirken gewünschte außerordentliche Parteitag zu genau demselben Ergebnis gelangen würde wie der Parteiausschuß. Darum wurde auch die Einberufung eines außerordentlichen Parteitages abgelehnt.

Der Kölner Beschluß ist völlig eindeutig. Die Sozialdemokratische Partei ist durch den Willen der Wähler weit an die Spitze aller Parteien gestellt worden. Sie ist mit ihren 152 Mandaten der zweitstärksten Fraktion, den Deutschnationalen, um mehr als das Doppelte überlegen. Sie hat auf diese Weise vom Volke selbst den Auftrag erhalten, bei der Bildung einer neuen Regierung die Führung zu übernehmen, und der Beschluß des Parteiausschusses sagt klar und knapp, daß sie diesen Auftrag annimmt.

Wenn die anderen Parteien, die bei der Bildung der neuen Regierung mitzuwirken berufen sind, mit der gleichen Aufrichtigkeit und dem gleichen guten Willen an das Werk herangehen, so werden die Verhandlungen, die zu diesem Zwecke notwendig sind, sehr rasch zum Erfolg führen. Auch darüber herrschte im Parteiausschuß so gut wie Einmütigkeit, daß mit einem wochenlangen Hin- und Herzerren und mehr oder weniger verwaschenen Formulierungen dem Volke wenig gedient ist. Sicherungen, Bindungen, Garantien, Versprechungen bedeuten weniger als nichts, wenn nicht der gute Wille dahinter steht, sie auch zu halten. Was waren die berühmten Richtlinien für die Deutschnationalen, und was ist aus den Abmachungen der Bürgerblockparteien über das Reichsschutzgesetz geworden? Solche Spuren schrecken. Die Sozialdemokratische Partei ist sich dessen bewußt, daß das Volk seine Regierungen nicht nach den Versprechungen beurteilt, die sie bei ihrem Amtsantritt abgeben, sondern nach den Taten, mit denen sie sich zum Schluß ihrer Amtstätigkeit ausweisen können.

Die Presse aller Parteien hat erkannt, daß sich durch die Wahlen ein starker Kurs nach links vollzogen hat. Dieser Kurs nach links soll auch in der neuen Reichsregierung zum Ausdruck kommen, und zwar nicht nur in ihrer persönlichen Zusammensetzung, sondern vor allem auch in ihrer sachlichen Arbeit. Daß die Sozialdemokratie an ihre neuen Aufgaben herangeht mit dem festen Willen, für die Masse des arbeitenden Volkes herauszuholen, was herauszuholen ist, ist selbstverständlich. Da auch die anderen Parteien, sowohl die in der Regierung befindlichen, als auch die der Opposition ohne Wähler aus den breiten Massen des werttätigen Volkes nicht ergötzen können, wird es ihnen nicht leicht sein, sich der sozialdemokra-

tischen Initiative zu entziehen. Vielleicht erleben wir dabei auch bald den Tag, an dem auch die Kommunisten vor der Wahl stehen, entweder für bestimmte Regierungsvorlagen zu stimmen, oder aber sich vor ihren eigenen Wählern gründlich lächerlich zu machen. Denn auch ihre Wähler müssen begreifen, daß praktische Erfolge mehr wert sind als ein ganzer Sack voll grobhartiger Redensarten.

Die Wähler haben der Sozialdemokratischen Partei den Weg gewiesen. Sie ist entschlossen, ihn zu gehen, obwohl sie die Schwierigkeiten und Gefahren, die auf ihm liegen, sehr genau kennt. Sie wird nicht vergessen, daß in der Begeisterung für ihre großen Ziele, von denen sie keines preisgibt, die Wurzel ihrer Kraft liegt. Sie wird nicht vergessen, in mühevoller, verantwortlicher Tagesarbeit diesen Zielen näher zu kommen. Sie wird auch nicht vergessen, daß auch wieder einmal ein Tag kommt, an dem das Volk zwischen ihr und den anderen zu entscheiden hat.

Die Haltung der Volkspartei.

Der Parteivorstand der Volkspartei trat am Mittwoch zu einer Sitzung unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Remptes zusammen. Auf Grund der Berichte der beiden bisherigen Fraktionsvorsitzenden im Reichstag und im Preussischen Landtag, Dr. Scholz und Dr. v. Campe, erfolgte eine eingehende

Ausprache über die politische Lage. Es herrschte Einmütigkeit darüber, daß der Wahlausfall der Sozialdemokratie die Verpflichtung auferlegt, die Verantwortung für die Regierungsbildung zu übernehmen.

Die Fraktionen der Volkspartei im Reichstag und im Preussischen Landtag treten am nächsten Mittwoch zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen, um zu der weiteren Entwicklung der Dinge Stellung zu nehmen.

Die erste Reichstagsitzung.

Amlich wird mitgeteilt: Auf Grund der Art. 23 und 27 der Reichsverfassung wird der neugewählte Reichstag berufen, am Mittwoch, dem 13. Juni 1928, nachmittags 3 Uhr, zusammenzutreten.

Zum Zusammentritt des Landtages.

Das preussische Kabinett wird am Freitag vormittag vor dem Beginn der Landtagsitzung zusammentreten, um über die politische Lage zu beraten.

Im Landtag wird Ministerpräsident Braun an einem der ersten Tage nach Eröffnung eine längere Erklärung abgeben. Ob das schon am Sonnabend oder erst in der folgenden Woche geschehen wird, steht noch nicht fest.

Bei der Wahl des Präsidiums, die voraussichtlich am Sonnabend stattfinden wird, ist damit zu rechnen, daß die Kommunisten ihrer Stärke entsprechend Anspruch auf den Posten des dritten Vizepräsidenten erheben werden. Das Haus wird durch Abstimmung über diesen Anspruch zu entscheiden haben.

Linksmehrheit in Paris?

Der Widerhall der Präsidentschaftswahlen.

Paris, 6. Juni. (Eigenbericht.)

Die Wiederwahl des sozialistischen Abgeordneten Fernand Bouillon zum Kammerpräsidenten wird von der gesamten Öffentlichkeit als ein erster Erfolg der Linken in der neuen Kammer gewertet. Die gesamte Vorlandswahl hat jedenfalls den Beweis erbracht, daß trotz der Wahlerfolge der Gruppe Marin in der neuen Kammer keine reaktionäre Mehrheit zu finden ist. Die Niederlage der Rechten wurde im ersten Augenblick als so entscheidend angesehen, daß sich sogar das Gerücht einer Demission des Pensionsministers Maxin verbreiten konnte.

Der Führer der radikalen Partei Daladier versucht heute, den ersten Clansieg in der neuen Kammer praktisch auszunutzen. In einem Presseinterview erklärte er, wenn sich jetzt die Sozialisten bereit fänden, zusammen mit den bürgerlichen Linksparteien eine Regierung zu bilden, dann würde sich in dieser Kammer unbedingt eine republikanische Mehrheit herausbilden, die zwar ziffernmäßig nicht allzu stark, aber immerhin für die praktische Arbeit stark genug sei.

Drei weitere Niederlagen der Rechten.

Paris, 6. Juni.

Im Verlauf der heutigen Kammer Sitzung sind in Erledigung der erforderlichen Stichwahlen drei weitere Mitglieder des Bureau gewählt worden. Zum vierten Vizepräsidenten wurde der Linkerepublikaner Abgeordneter Riandin mit 262 Stimmen gewählt, während der der Fraktion Maginot angehörende Abgeordnete Barby nur 247 Stimmen erhielt. Zum Quästor wurde ein Mitglied der Fraktion der radikalen Linken gegen ein Mitglied der Gruppe Marin gewählt, und zum Sekretär ein Sozialrepublikaner ebenfalls gegen ein Mitglied der Gruppe Marin. Die Wahl hat also den Rechtsfraktionen wiederum eine Niederlage gebracht.

Kampf um die Freilassung Riadlins und Rossés.

Paris, 6. Juni. (Eigenbericht.)

Die eifüssigen Abgeordneten unternahmen am Mittwoch vormittag eine Demarche bei Poincaré, um ihn zu veranlassen, bei der Verhandlung des Antrags des Abgeordneten Wallher bezüglich der Freilassung der eifüssigen Abgeordneten

Riadlin und Rossé die Vertrauensfrage nicht zu stellen. Diesem Verlangen wurde von Poincaré nicht entsprochen. In politischen Kreisen erklärt man, die Regierung könne in jedem Fall erst eingreifen, wenn das Gericht über den Berufungsantrag von Rossé und Riadlin entschieden habe. Der Antrag Wallher wird nun am Donnerstag in der Kammer verhandelt werden. Man rechnet damit, daß sich für ihn etwa 170 Stimmen zusammenfinden werden.

Vor der Stabilisierung!

Paris, 6. Juni. (Eigenbericht.)

Der Kampf um die Stabilisierung des Franken nimmt in der Pariser Öffentlichkeit immer schärfere Formen an. Die gestrige Erklärung Poincarés im Senat, daß man lieber heute als morgen stabilisieren sollte, wird von der Mehrzahl der heutigen Morgenblätter dahin interpretiert, als habe Poincaré damit die bevorstehende Stabilisierung angekündigt. Die Stimmungsmache in der Presse, die augenscheinlich von den Wirtschaftskreisen beeinflusst wird, ist darauf eingestellt, künstlich den Eindruck zu schaffen, als sei die Stabilisierung im Prinzip beschlossen und als handle es sich nur noch darum, zu wissen, ob noch in dieser Woche oder erst im nächsten Monat stabilisiert würde.

Selbst der „Petit Parisien“ erklärt heute, daß nach dem Sanierungsplan, der von der Bank von Frankreich und dem Finanzministerium gemeinsam ausgearbeitet worden sei, nun die endgültige Liquidation des Währungsproblems vor der Tür stehe. Die Pariser Ausgabe der „Daily Mail“ behauptet sogar, daß morgen oder übermorgen eine außerordentliche Nachsitzung in der Kammer stattfinden und dabei das Stabilisierungsgesetz beschlossen werde. Genosse Jean Blum tritt heute im „Populaire“ ebenfalls aufs entschiedenste für die sofortige Stabilisierung ein, obwohl er dabei betont, daß diese Stabilisierung nicht nach dem Wunsch der Sozialistischen Partei sei. Heute sei es aber zu spät, etwas anderes zu tun. Die Gelegenheit zur Erhebung einer außerordentlichen Kapitalschuld sei verpaßt und es sei deshalb unmöglich, gleichzeitig mit der Stabilisierung auch das Problem der inneren Staatsschulden zu liquidieren. Damit werde also die Stabilisierung einzig und allein auf dem Rücken der arbeitenden Bevölkerung gemacht.

Friedensrevision?

Nur keine Hoffnungen auf Mussolini!

Am Schlusse seiner außenpolitischen Programmrede im Senat hat Mussolini die Frage der Revision der Friedensverträge in einer Form aufgeworfen, die geeignet ist, lebhaftes Aufsehen in der ganzen Welt zu erregen und sogar gewisse Hoffnungen bei den Völkern zu erwecken, die als Besiegte des Weltkrieges die Opfer dieser Verträge wurden. Der italienische Ministerpräsident führte aus:

„Kein Vertrag ist ewig, denn die Welt schreitet vorwärts. Sogar der Völkerbundspakt schließt in dem Artikel, wo von der Möglichkeit von Revisionen die Rede ist, die Unveränderlichkeit der Verträge aus. Es wäre interessant, einmal festzustellen, inwieweit Bestimmungen des Versailler Vertrages noch keine Anwendung gefunden haben und wieviele in gemäßigter oder abweichender Form angewandt wurden oder in Zukunft noch angewandt werden. Die Friedensverträge sind heilig, denn sie sind der Abschluss einer Zeit ungeheurer Opfer und großer Leiden; aber sie sind nicht das Werk göttlicher Gerechtigkeit, sondern das Ergebnis menschlichen Geistes.“

Niemand kann behaupten, daß die Friedensverträge ein vollkommenes Werk sind; es sind in ihnen Bestimmungen territorialer, kolonialer, finanzieller und sozialer Art enthalten, die unter dem Gesichtspunkt von Verbesserungen erörtert werden können.

um die Lebensdauer der Verträge zu verlängern.“

Gegen diese Worte Mussolinis läßt sich absolut nichts einwenden. Jeder Satz trifft inhaltlich zu. Eine andere Frage ist die, ob sie ehrlich gemeint sind.

Es sei ohne weiteres zugegeben, daß es uns schwer fällt, einem Manne wie Mussolini ganz objektiv gegenüberzutreten. Der Faschismus hat zu viel Blut fließen lassen, zu viel Leiden bei denen erzeugt, die für das gleiche Ideal eintreten wie wir, er hat die Freiheiten, die uns heilig sind, zu grausam zertreten, als daß wir Mussolini anders denn als einen Feind ansehen könnten. Aber auch ein Feind kann unter Umständen Anerkennungswertes leisten. Wenn Mussolini sich als Vorkämpfer für die Beseitigung der Ungerechtigkeiten und Trümler von 1919, die als erste die Sozialistische Internationale gebrandmarkt hat, erheben würde, wir würden nicht zögern, im Interesse der Sache die Person zu vergessen und ihn in diesem Kampfe zu unterstützen.

Aber in derselben Rede, in der er die oben zitierten schönen und unwiderlegbaren Sätze sprach, hatte Mussolini zuvor das Interesse, das das ganze deutsche Volk für das traurige Schicksal der Deutschen Südtirols zeigt, als einen „grotesten Anspruch unverantwortlicher Kreise“ bezeichnet, „sich in innerpolitische Angelegenheiten Italiens einzumischen“. Dabei betreibt die deutsche Öffentlichkeit keineswegs die Revision dieses Teils des Vertrages von St. Germain, obwohl es sich vielleicht gerade um die Bestimmungen handelt, die in diesem Vertrage am meisten revisionsbedürftig wären. Die deutschsprachige Volksgemeinschaft Südtirols und Oesterreichs hatte sich mit der Abtretung Südtirols gewissermaßen schon abgefunden, solange die Südtiroler vom demokratischen Italien anständig behandelt wurden. In Deutschland und Oesterreich verlangt man von Italien eigentlich nichts anderes, als die Erfüllung der feierlichen Zusagen, die Italien gegenüber Südtirol zur Zeit der Friedenskonferenz abgegeben hatte. Diese Zusagen sind allerdings inzwischen von Mussolini gründlich „revidiert“ worden, da er kürzlich kategorisch erklärte, er fühle sich durch Rundgebungen vorkommunistischer Regierungen nicht gebunden.

Sicher ist also, daß Mussolini mit seinen Erklärungen über die Notwendigkeit einer Revision der Friedensverträge auf keinen Fall den Vertrag von St. Germain im Auge hatte und daß er sogar jede offizielle Anspielung darauf mit Kriegsdrohungen beantwortet würde. Das allein beweist schon, wie wenig aufrichtig Mussolinis Eintreten für die Revision der Verträge ist.

Was er mit seinen Worten meinte, läßt sich nicht schwer erraten: er dachte insbesondere an den Vertrag von Trianon, dessen Revision die Ungarn fordern, mit denen das faschistische Italien sehr herzliche Beziehungen unterhält. Ungarn kämpft um eine Revision seiner Grenzen, von denen übrigens nicht zu bekennen ist, daß sie außerordentlich ungerecht gezogen worden sind. Gegen eine solche Revision sträuben sich naturgemäß die Rumänen von Trianon, d. h. die Kleine Entente, insbesondere Jugoslawien. Nicht aus Gerechtigkeitsgefühl, sondern um Jugoslawien einzukreisen, pflegt Mussolini die Freundschaft mit Ungarn und tritt er für Friedensrevision ein.

Aber er hat dabei auch noch andere Ziele im Auge, die Italien unmittelbar angehen: er erstrebt eine Revision der Grenzziehung an der dalmatinischen Küste. So wenig der Faschismus die Brennergrenze antasten lassen würde, so sehr erstrebt er die Oberherrschaft über die ganze Ostküste des Adriatischen Meeres. Dieser Teil des Wertes von 1919 erscheint den Italienern sehr revisionsbedürftig.

Rum hat Mussolini in seiner Rede ausdrücklich die Revision des Versailler Vertrages als wünschenswert bezeichnet. Vor einigen Wochen schon hatte er sich in ähnlichem Sinne einem deutschnationalen Pressevertreter gegenüber geäußert. Schon reagiert die deutsche Rechtspresse zukunftsfröh und begeistert auf seine Dienstag-Rede. Wir wissen ja, daß Mussolini die große außenpolitische Hoffnung der deutschen Nationalisten ist, die bereits seit längerer Zeit für ein deutsch-italienisches Bündnis gegen Frankreich Propaganda machen.

Indessen ist es klar, daß Mussolini sehr wenig Interesse für die territorialen Klauseln des Versailler Vertrages zeigt: die Westgrenzen sind von Deutschland in Lacarno ausdrücklich anerkannt worden und der polnische Korridor läßt den sacro egoismo der Italiener zweifellos sehr kalt.

Aber der Duce hat selbst angedeutet, worauf es ihm ankommt: die kolonialen Bestimmungen des Vertrages passen ihm nicht, erscheinen ihm revisionsbedürftig. Ist jemand in Deutschland etwa naiv genug, um zu glauben, daß er sich für deutsche Kolonialmandate einsetzen will?

Auch die finanziellen Bedingungen erscheinen ihm verbesserungsfähig. Auch das ist leicht zu erklären: Italien leidet unter der finanziellen Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten. In einer allgemeinen Neuregelung des Reparations- und interalliierten Schuldenproblems ist auch Italien stark interessiert.

Und schließlich hat er ausdrücklich die sozialen Bestimmungen des Wertes von Versailles erwähnt: im XIII. Teil des Vertrages werden Grundzüge proklamiert — Koalitionsfreiheit, Achtstundentag usw. — die mit dem faschistischen Regime in direktem Widerspruch stehen. Die Revision oder gar die Annullierung dieses ganzen XIII. Teils, in dem versucht wurde, die Arbeiterrechte international festzulegen, das ist ein Ziel, an dessen Erreichung Mussolini zweifellos ernsthaft arbeiten möchte.

Nach alledem wird man schon begreifen, warum wir vor irgendwelchen Hoffnungen auf Mussolini als Vorkämpfer der Friedensrevision warnen müssen. In den letzten Jahren hat er sich oft genug und übrigens in recht plumper Weise gleichzeitig den deutschen Nationalisten gegen Frankreich und den französischen Nationalisten gegen Deutschland als Bundesgenosse angeboten. Er ließ in Berlin heimlich Waffen anbieten und warnte zugleich in Paris vor den deutschen Geheimrüstungen. Nach diesen Erfahrungen ist zumindest eine gewisse Vorsicht gegenüber den außenpolitischen Intentionen Mussolinis angebracht.

Ein Vorkämpfer für die Revision der Friedensverträge kann eine segensreiche, weltgeschichtliche Rolle spielen. Nur muß man von ihm die Gewissheit haben, daß er kein agent provocateur ist!

Keine Gemeinschaft mit Faschisten!

Rundgebung der sozialistischen Gemeindefraktion Groß-London.

London, 6. Juni. (Eigenbericht.)

Die der Arbeiterpartei angehörigen Mitglieder des Londoner Graffhairsrates (Londoner Stadtparlament) haben beschlossen, dem Stadtbankett am 12. Juni zu Ehren des Bürgermeisters von Rom fernzubleiben. Der Fraktionsvorsitzende Gen. Herbert Morrison schreibt zur Begründung dieses Beschlusses an den Präsidenten, die Arbeiterpartei sei stets bereit gewesen, Vertreter anderer Nationen unabhängig von ihrer politischen Stellung zu begrüßen und legt größten Wert darauf, daß repräsentative Persönlichkeiten anderer Nationen offiziell willkommen gehalten würden. Der Gouverneur von Rom könne jedoch nicht mehr als Vertreter der Bürger Roms, wie Mussolini nicht als Vertreter der gesamten Bevölkerung Italiens betrachtet werden. Beide seien durch gewalttätige Herrschaft der kommunalen bzw. der staatlichen Demokratie zur Herrschaft gekommen.

Die Arbeiterpartei im Graffhairsrat habe kommunalistische Gewerkschaften stets verdammt, sie könne ebensowenig an der Begründung eines Mannes teilnehmen, welcher die faschistische Diktatur und nicht die Bevölkerung Roms vertrete. Die Vertreter der Arbeiterpartei im Londoner Parlament bedauerten also, an dem Feierabend am 12. Juni, zwei Tage nach dem alerten Jahresfest der Ermordung Matteoffis, nicht teilnehmen zu können.

Steinwürfe in die italienische Botschaft.

Die Täter blieben unbekannt.

Um 9.25 Uhr abends wurden im Hause der italienischen Botschaft in der Viktorialstraße von unbekanntem Personen, die in einem Auto vorfahren, fünf Fensterscheiben eingeworfen. Von den Polizeibehörden wurde sofort Polizeischutz für die Botschaft und für das Konsulat gestellt. Die polizeilichen Ermittlungen sind eingeleitet.

Da bis zur Stunde die Täter unbekannt geblieben sind, kann über ihre Motive nichts gesagt werden. Auf jeden Fall ist aber das Unternehmen, durch Steinwürfe auf Fensterscheiben zu demonstrieren, töricht und nutzlos. Erreicht wird damit nur, daß die italienische Regierung in die unangenehme Lage verlegt wird, die offizielle Entschuldigung der deutschen Regierung entgegenzunehmen. Damit erweist man Mussolini nur einen Gefallen.

Die Bomben von Buenos Aires.

Argentinien weist faschistische Anklagen zurück.

Buenos Aires, 6. Juni.

Das argentinische Blatt „La Nation“ wendet sich gegen den „Popolo d'Italia“, der erklärte, daß in Argentinien Verbrechen gegen Italien geduldet werden. „La Nation“ macht darauf aufmerksam, daß die italienische Regierung selbst das Rätselhafte nicht vermeiden, noch aufzudecken vermochte und weist die Verantwortung zurück, die die italienische Zeitung Argentinien wegen der Bomben auf das italienische Konsulat aufbürden möchte. „La Nation“ schließt mit der Bemerkung, daß der Handlungsradius der despotischen Regierungen an den Grenzen des Landes, das sie duldet, aufhört.

Regierungssturz in Thüringen.

Um den 11. August.

Weimar, 6. Juni. (Eigenbericht.)

Im Lande Thüringen hat es allgemeines Erschauern hervorgerufen, daß die thüringische Regierung, in der Volkspartei und Bauernpartei den Ton angeben, im Reichsrat für den Antrag Preußens gestimmt hat, den 11. August durch Gesetz zum Verfassungsfesttag zu erheben. Des Reichs Lösung ersahel man durch eine Erklärung, die in dem offiziellen Organ des thüringischen Landbundes erscheint. Sie heißt:

„Sofort nach der Reichstagswahl war die thüringische Regierung veranlaßt worden, Stellung zu nehmen zum Antrag Preußens auf Erhebung des 11. August zum Nationalfeiertag. Die Vertreter des Landbundes und der Wirtschaftspartei haben dementsprechend der Sitzung fern, weil eine Koalitionspartei während des Wahlkampfes unverändert schwere Anwürfe und Beschuldigungen erhoben hatte, sowohl gegen die Landbundesführer persönlich als auch gegen den Landbund, dem man Gefährdung der Staatsautorität vorwarf, richteten sich die Vorwürfe. Das Fernbleiben hatte zur Folge, daß ohne Vertretung der beiden Wirtschaftsparteien in Anwesenheit der Minister und des Staatsrats Mitglieder der Volkspartei am 11. August als Nationalfeiertag gefeiert wurde. Der Landbund bedauert die Haltung der Regierung aufs tiefste, weil er grundsätzlich der Meinung ist, daß die Verfassung so wenig für das deutsche Volk ist, daß ein Grund zum Feiern nicht vorhanden ist.“

Danach scheint es unter den thüringischen Koalitionsparteien nett herzugehen! Sie sind untereinander so verfeindet, daß sie nicht mehr an einen Tisch zu bringen sind, die Regierung faßt unterdes Beschlüsse, die nur als Bosheit gegen einen Teil der Koalitionsgenossen angesehen werden können, und in der Öffentlichkeit legt es dann Indiskretionen und geharnischte Proteste. Das ist eine Bürgerkriegssituation, die lebhaft an den Zerfall des Bürgerblocks im Reich erinnert. Aber die Herren mit der schwarzweißen Gesinnung werden trotzdem nicht aufhören, zu behaupten, daß sie allein die Staatserhaltenden sind und daß ohne sie keine positive Politik gemacht werden kann.

Demokraten und Volkspartei.

Arbeitsgemeinschaft in Württemberg?

Die Demokraten Württembergs werden am Donnerstag auf einem Vertretertag zur Reglerungsabklärung Stellung nehmen. Sie sind nach wie vor in der Richtung der großen Koalition tätig, weil sie dem Sinn der Wahl entspricht. Daß die Demokraten innerhalb der großen Koalition für eine nähere Fühlung zwischen Demokraten und Deutscher Volkspartei in der Richtung einer Arbeitsgemeinschaft sind, ist kein Geheimnis.

Kommunistische Kommunalpolitik.

Präsidentschaftswahl im Frankfurter Stadtkollegium. — Die Kommunisten schalten sich selbst aus.

Frankfurt a. M., 6. Juni. (Eigenbericht.)

Was die KPD, „Arbeiterpolitik“ nennt, zeigte sich wieder einmal deutlich bei der Präsidentschaftswahl in der neu konstituierten Frankfurter Stadtverordnetenversammlung. Als stärkste Partei ist dort nach den Wahlen die Sozialdemokratie eingezogen. Ihr folgt, wenn auch in weitem Abstand, die KPD, als zweitstärkste Partei.

In den Vorbesprechungen des Parteiausschusses über die Präsidentschaftswahl waren die Parteien übereingekommen, die Vorkämpfer der Stadtverordnetenversammlung in der Reihenfolge der Stärke der Fraktionen zu wählen, und unsere Partei hatte darauf gedrungen, daß die KPD den zweiten Vorkämpfer stellen sollte. Mit dieser Forderung drang auch unsere Fraktion bei den bürgerlichen Parteien durch. Man kam den Kom-

munisten sogar soweit entgegen, daß sie den zweiten Präsidentschaftskandidaten zu stimmen brauchten. Vereinhart war lediglich, die KPD dürfe nicht gegen den Sozialdemokraten votieren. Leider konnte es der KPD nicht gemeint werden, den Vorkämpferposten zu besetzen. Entgegen allen Zusagen und Abmachungen verlor jedoch vor der Wahl im Plenum der kommunalistische Fraktionsführer eine von Selbstigungen und Beschimpfungen gegen den sozialdemokratischen Vorkämpferkandidaten Reichsweiss fragende Erklärung, in der dieser „der brutalste Schindhabier der Bourgeoisie“ genannt wurde, der „die Arbeiterinteressen auf das schändlichste mißhandelt“. Außerdem verlangte der kommunistische Sprecher, nachdem sich eine unabweisbare Majorität für die Wahl Reichsweiss ergeben hatte, eine Gegenabstimmung und stimmte nun mit den Nationalisten gegen den sozialdemokratischen ersten Stadterordnetenvorsitzer. Dadurch waren selbstverständlich unsere Genossen gezwungen, bei der Wahl des zweiten Vorkämpfers weisse Stimmzettel abzugeben und so kam der Kommunismus nicht in das Präsidentschaftsbild und wurde als zweiter Vorkämpfer von den bürgerlichen Parteien ein Zentrumsmann gewählt.

Paul Göhre

Zu Radeburg im westlichen Mecklenburg ist unser Parteigenosse Paul Göhre, der stählerne Pionier und spätere preussische Staatssekretär, im Alter von 64 Jahren verstorben.

Paul Göhre war in der sozialistischen Bewegung eine besondere Erscheinung. Er war aus christlichen Erwägungen zur Partei der Arbeit gekommen, nachdem er zunächst Theologie studiert und schon als Pfarrgehilfe amtiert hatte. Im Alter von 26 Jahren legte er den Amrosod ab und ging, damals noch ein außergewöhnliches Ereignis, als Fabrikarbeiter und Handwerksbursche, um die Lebensbedingungen der arbeitenden Menschen persönlich kennen zu lernen. Seine Eindrücke legte er nieder in dem Buche „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche“, das seinerzeit ungeheures Aufsehen erregte und eine starke soziale Note trug. Später, als er bereits Pionier in Frankfurt (Oder) war, schloß er sich Friedrich Neumann an, der damals die Nationalsozialistische Partei gründete. In dieser wurde Göhre zweiter Vorkämpfer. Aber schon wenige Jahre danach trat er zur Sozialdemokratie über, nachdem er sein Pfarramt niedergelegt hatte. Er verleugnete seinen Gottesglauben nicht, aber er hielt es für notwendig, offen den Kampf um bessere Arbeitsbedingungen in den Reihen der kämpfenden Arbeiterpartei zu führen.

Bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1903 wurde Göhre in Sachsen zum Reichstag gewählt. Aber schon bald nach dem Dresdener Parteitag im gleichen Jahre legte er aus allgemeiner und persönlicher Veranlassung sein Mandat nieder. Bei der Reichswahl ging der Kreis verloren. Später sandte ihn ein anderer sächsischer Wahlkreis wieder in den Reichstag. Dort hat er sich als fleißiger und kenntnisreicher Mitarbeiter große Sympathien erworben. Bei Kriegsende wurde er in das Preussische Kriegsministerium als Untersekretär berufen. Schließlich war er lange Jahre als Staatssekretär im preussischen Staatsministerium der unmittelbare amtliche Vertreter des Ministerpräsidenten. Vor einigen Jahren zog er sich in den Ruhestand zurück, den er in Radeburg verbrachte.

Die Partei wird des aufrechten Mannes und treuen Freundes gern gedenken!

Rußmann / Caspar / Velher.

Schluss der Beweisaufnahme. — Vor dem Urteilspruch.

Die Beweisaufnahme in der Disziplinarverhandlung gegen die drei Staatsanwälte ist gestern abgeschlossen worden. Am Mittelpunkt der Nachmittagsverhandlungen stand die Beschuldigung gegen den damaligen Staatsanwaltschaftsrat Velher, daß er die Akten der Deutschen Werke, die sich bei Knoll befanden, beschlagnahmte, ohne sie bei ihm belassen zu haben.

Velher behauptet, die Akten hätten sich in Händen dritter Personen befunden, die hiernach Gebrauch machen wollten. Unter der Drohung, sie wegen Hehlerlei zu belangen, habe er veranlaßt, daß die Akten zu Knoll zurückgingen. Dann habe er diese Akten auf Grund einer Verfügung des Generalstaatsanwalts sichergestellt.

Frage des Vorsitzenden: Weshalb er die Akten, wenn sie noch so großer Bedeutung gewesen seien, nicht einfach zwecks Durchsicht in die Staatsanwaltschaft gebracht habe.

Velher antwortet, das sei unmöglich gewesen, weil er sich durch dieses Zentrieren der Akten bei seiner beschränkten Zeit nicht habe durcharbeiten können.

Oberstaatsanwalt Dr. Schäufeld stellt demgegenüber fest, daß die Akten bei Knoll hintereinander von fünf verschiedenen Personen „geprüft“ wurden. Jeder eignete sich einen Teil der Akten an und trieb mit diesen schwunghaften Handel. Als dann der Rest der Akten zu dem Oberstaatsanwalt Lehmann befördert wurde, waren dies nur drei Körbe.

Dieser Teil der Beweisaufnahme ist damit abgeschlossen. Die Verteidiger machen als mildernden Umstand eine bei Beginn der Voruntersuchung erfolgte Warnung des Oberstaatsanwalts Binde geltend, die auf die Beschuldigten einen starken Einfluß ausgeübt habe. Der Vorsitzende ist bereit, diesen Einfluß als wahr zu unterstellen.

Es folgt weiter die Behandlung über das sittenwidrige Verhalten des Rußmann, das ihn in eine Eheverhandlung verwickelte und in deren Verlauf er an den betrogenen Ehegatten die Forderung richtete, ihm die Unkosten zu ersetzen, die ihm in der Zeit des Ehebruchs durch den Aufenthalt der ungetreuen Gattin auf seiner Segelschacht entstanden seien.

Die Beweisaufnahme ist somit abgeschlossen. Heute beginnen die Plädoyers. In den Nachmittagsstunden ist das Urteil des Disziplinarrates zu erwarten.

Russische Korruption.

Großes Büßergeschrei in der Sowjetpresse.

Moskau, 6. Juni.

Die kommunistische Partei und ihre Presse stehen zurzeit im Zeichen der „Selbstkritik“. Nachdem Stalin vor kurzem auf der kommunistischen Jugendtagung in längerer Rede sich über dieses Thema ausgelassen hat, bringen die Sowjetblätter fast täglich zusammen mit Berichten über immer wieder neue Entdeckungen von „Fäulnisherden“ die Mahnung, durch scharfe Kritik „der Verletzung des Apparats“ zu Selbsteinigung zu gehen. Amisenthebungen, Ausschließungen aus der Partei und andere Maßregelungen sind an der Tagesordnung und werden von der Presse ausführlich besprochen. Am meisten Staub hat die Smolensker Korruptionsaffäre aufgewirbelt. Nun ist auch in Kiew der Parteisekretär abgesetzt worden. In Charkow, der Hauptstadt der Sowjetukraine, ist neuerdings ein „Sumpf“ ausgedeckt worden, was die Abhebung von zwei Volksrichtern, mehreren Direktoren von Wirtschaftsorganisationen und einer ganzen Reihe Polizeibeamten zur Folge hatte. In all diesen Fällen handelt es sich immer wieder um Amisenthebungen und unklare Beziehungen zu persönlichen Beziehungen. Auch „Berichte gegen die kommunistische Ethik“ (Erregung öffentlichen Vergnügens durch Trunksucht, Gewaltdelikte, antisemitische Ausschreitungen u. dergl.) erregen Sorge und Unwillen.

Offenbar im Zusammenhang mit dieser Kampagne gegen Korruption hat sich das Zentralkomitee der kommunistischen Partei veranlaßt gesehen, einen Aufruf an die Partei und an die gesamte Arbeiterschaft zu veröffentlichen. Es weist auf „Verletzung innerhalb des Apparats“ hin, auf „schlimmsten Bürokratismus“, ferner auf „Fäulnis, die in manchen Fällen sogar in den uns am nächsten stehenden Organisationen, in der Partei und in den Gewerkschaften“ zu finden seien. Um den Kampf dagegen aufzunehmen, müsse strengste Selbstkritik zur „Kampfsportelle“ gemacht werden. Ohne Ansehen der Person und etwaiger früherer Verdienste usw. müsse die Partei ihre Kritik üben und alles daran setzen, um Schädlinge und schädliche Erscheinungen auszumerzen.

Das Geheimnis von Mufden.

Was ist mit Uhangsfolin?

London, 6. Juni. (Eigenbericht.)

Während Japan das Gerücht vom Tode Uhangsfolins demontiert, wiederholt eine weitverbreitete japanische Zeitung ihre Behauptung vom Dienstag, daß Uhangsfolin seinen Wunden erlegen sei. Die Zeitung fügt hinzu, die Behörden unterdrückten das Bekanntwerden des Todes bis zur Ankunft von General Uhangs Sohn in Mufden. Dieser ist nach den letzten Meldungen inzwischen im Flugzeug in Mufden eingetroffen. Nach einer anderen Meldung aus Mufden selbst liegt Uhangsfolin im Sterben, und seine gesamte Familie, fünf Frauen und 16 Kinder, sind am Sterbette versammelt.

Aus Tientsin wird gemeldet, daß Schantungssoldaten in der Umgebung geplündert haben. In einer der nordamerikanischen Gesandtschaft in Peking überreichten Käte an die in China Sonderrechte genießenden Mächte gibt die Südreregierung die Versicherung, daß für die Sicherheit der Ausländer in Tientsin vollkommen Sorge getragen sei. Die Südreregierung fordert die Mächte auf, angesichts dieser Garantien die ausländischen Truppen aus Tientsin zurückzuziehen.

Weitere 2000 Japaner in Tsingtau gelandet.

Tokio, 6. Juni.

In Tsingtau sind weitere 2000 japanische Infanteristen und 600 Artilleristen gelandet worden. Dadurch steigen die japanischen Truppen in der Provinz Schantung auf 23 000, wovon 6000 in Tsingtau sind.

Kirchenfrieden in Mexiko.

New York, 6. Juni.

Wie eine Meldung der New York World über das zwischen Kirche und Staat in Mexiko getroffene Abkommen besagt, werden die Kirchen wieder geöffnet werden, die Priester werden ihr Amt wieder übernehmen und die kirchlichen Handlungen können wieder öffentlich vorgenommen werden.

Kostprobe in der Knoll-Rußmann-Küche.



„— hm, so schön wie unser Gebräu sinkt, hat noch nichts gestunken!“

Litauische Obstruktion in Genf.

Woldemaras hält alle zum besten.

Genf, 6. Juni. (Eigenbericht.)

Der Völkerbundsrat versuchte am Mittwoch wieder normale Beziehungen zwischen Litauen und Polen anzubahnen, ohne den eigentlichen Streitpunkt, die Wilna-Frage, zu berühren. Der leinerzeit gegen Wilna unternommene polnische Gewaltstreik und dessen Duldung durch den Völkerbund schwächen die gerechtfertigten Vorwürfe gegen die Obstruktionspolitik Litauens ab und ermöglicht Woldemaras, durch renitente Reden und Abstufungsversuche einen ganzen Tag auszufüllen. Der Bericht des Holländers stellte den schlepptenden Gang der direkten litauisch-polnischen Verhandlungen fest. Vergebens bemüht sich Chamberlain, Boncour, v. Sauer und der Ratspräsident, Woldemaras zu bestimmten Zugeständnissen über eine passivere Führung der Verhandlungen zu bewegen. Sauer und Chamberlain haben und ersuchten, Boncour drohte, der Ratspräsident warnte — alles vergebens. Scharf wurde Chamberlain nur in einer Ermahnung der Erklärung Wilnas als litauische Hauptstadt, die er einen „provokatorischen Akt“ nannte. Woldemaras hielt es gar nicht für nötig, darauf einzugehen. Boncour betonte, daß sich der Rat diesmal mit einer Feststellung des Standes der Verhandlungen zu begnügen habe, daß er aber

bei weiter ergebnislosem Verhandeln die Frage eines direkten Völkerbundeingreifens

auf Grund des § 11 prüfen müsse. In langen Reden brachte Woldemaras wiederum Beschwerden über litauische Emigrantentendenzen auf polnischen Gebiet vor, was Jaksch-Polen kategorisch bestritt. Der Ratspräsident versuchte Woldemaras in einer Resolution festzusetzen, daß die direkten Verhandlungen bis zur Septembertagung des Rats „wesentliche Ergebnisse“ zu erzielen hätten. Woldemaras verschleppte die Abstimmung auf Nachmittags durch eine Gegenresolution, die weiter nichts belegte, als daß der Rat bei seinem Beschluß vom 10. Dezember 1927 auf direkte Verhandlungen bleibe. Die Resolution erlitt das gerechte Schicksal der Ablehnung gegen die Stimme Litauens, aber auch die Resolution des Ratspräsidenten fiel, trotzdem sämtliche Ratsmitglieder für sie stimmten, denn Woldemaras stimmte gegen sie, so daß die notwendige Einstimmigkeit nicht erzielt war. Chamberlain brachte die dritte Resolution ein, in der nur Wiederbehandlung der litauisch-polnischen Frage in der nächsten Ratssitzung gefordert wird. Sie hätte mit einer einfachen Mehrheit angenommen werden können, da es sich um eine Prozedurfrage handelte. Da sie aber Litauen nicht wehrte, gerührte sogar Woldemaras, für sie zu stimmen. Damit ist der Tag wie das Hornberger Schießen ausgegangen.

Die Waffenschiebung von St. Gotthard.

Ungarnfreundlicher Komiteebericht.

Genf, 6. Juni.

Das „Journal de Genève“ gibt den Bericht des Dreierkomitees des Rates über den Zwischenfall von St. Gotthard auszugeweiht wieder. Danach ergaben die Erhebungen der Rüstungssachverständigen, daß die Maschinengewehrbestandteile der beschlagnahmten Sendung von der Firma Schwarzlose herrühren, daß jedoch wesentliche Bestandteile, wie Läufe, Röhren usw. für die vollständige Zusammensetzung fehlen. Es handelt sich um Material, das bereits vor oder während des Krieges hergestellt wurde und sich teils in recht gutem, teils in gebrauchtem Zustand befindet. Ersatzstücke fehlen oder sind in geringer Anzahl vorhanden. Die Rüstungssachverständigen hatten keinen Grund zu der Annahme, daß seit der protokollierten Bestandsaufnahme vom 22. Februar d. J. Material beiseite geschafft worden sei. Die Zerstörung erfolgte in ausreichendem Maße, und jedes praktische Risiko der Verwendung zu Kriegszwecken sei ausgeschlossen. Die Verfrachtung und Vergehung sei vom eisenbahntechnischen Standpunkt aus vollkommen in Ordnung.

Das Dreierkomitee spricht sein lauthaftes Bedauern über den vorliegenden Verlauf einer heimlichen Verfrachtung von Kriegsmaterial aus; wenn diese Sendung auch nicht von großem militärischem Werte sei, so setze doch jeder derartige Versuch das

gute Einvernehmen und gegenseitige Vertrauen der Völker großen Gefahren aus. Nach einem Hinweis auf die Notwendigkeit einer raschen Ratifizierung des Waffenhandelsabkommens und darauf, daß

dem widerrechtlichen Vorhandensein von Kriegsmaterial auf ungarischem Gebiet im Hinblick auf die Bestimmungen von Trianon ganz besondere Bedeutung

zukomme, wird festgestellt, daß die ungarische Regierung sich bei ihrem Vorgehen streng nach den Vorschriften des Bahnverkehrs und der Vergehung gerichtet hat. Sie habe jedoch anscheinend die Feststellung des wirklichen Empfängers des fraglichen Materials nicht für notwendig gehalten. Aus den Erhebungen, die das Ratskomitee im Rahmen seiner Zuständigkeit machen konnte, ließ sich der Empfänger nicht feststellen. Die Erhebungen ergaben jedoch andererseits auch nicht den Beweis dafür, daß das Material nicht dem besagten Empfänger zugeführt worden wäre, das ungarische Gebiet wieder zu verlassen.

Der Rat hat über diesen Bericht drei Stunden geheim beraten. Die Aussprache, in der stark differierende Auffassungen vorgebracht wurden, führte noch nicht zu einem bestimmten Ergebnis, sie wird morgen in Geheim Sitzung fortgesetzt. Es handelt sich dabei auch um eine Erweiterung der Befugnisse des Ratspräsidenten, um rascheres Eingreifen bei solchen Ereignissen zu ermöglichen.

Der kühle Benesch.

Kein Gegensatz zur deutschen Republik, aber weiterrücken!

Prag, 6. Juni. (Eigenbericht.)

Im Auswärtigen Ausschuss des Abgeordnetenhauses sprach Außenminister Dr. Benesch zunächst über den Kelllogg'schen Vorschlag und erklärte, daß er niemals auf Grund dieses sonst begrüßenswerten Votales auf andere Garantien der Sicherheit und die eigenen Verteidigungsmittel verzichten würde. Die internationale Situation sehe er trotz der von Ungarn ausgehenden Bestrebungen zur Revision der Friedensverträge, trotz des Konflikts Italien—Jugoslawien und Polen—Litauen als günstig an. Ueber die Aktion Rathenows wolle er, dem Beispiel Chamberlains folgend, kein Wort verlieren. Er, Benesch, werde konsequent alle Revisionsbestrebungen bekämpfen. Alle Versuche, die feste Solidarität der kleinen Entente zu sprengen, seien einfach lächerlich. Das Verhältnis der Tschchoslowakei zu Italien sei durch dessen Konflikt mit Jugoslawien gestört, bleibe aber durch die Dankbarkeit für die Hilfe Italiens im Weltkrieg bestimmt. Der Minister erwähnte dann seinen Höflichkeitsbesuch in Deutschland, der bestätigt habe, daß zwischen den beiden Staaten Streitfragen nicht beständen; er habe in Berlin betont, daß die tschchoslowakische Politik auf dem politischen Status quo und auf der strikten und entschiedenen Aufrechterhaltung des Friedens beruhe. Er bekannte sich in der Beurteilung der weltpolitischen Situation zum Optimismus, weil überall zu sehen sei, daß die konstruktiven Kräfte ein großes Übergewicht über die destruktiven haben. Auch

die Wahlen in Deutschland haben eine Festigung der Republik und somit des europäischen Friedens gegeben,

doch hindere dieser Standpunkt die Tschchoslowakei nicht, mit ihren eigenen Mitteln in jedem Augenblick zur Abwehr gerüstet zu sein.

Auf Antrag des deutschen Sozialdemokraten Dr. Czech wird am Freitag über diese Rede debattiert werden.

„Die ägyptische Helena.“

Richard Strauß-Premiere in Dresden.

Das neue Bühnenwerk von Richard Strauß, „Die ägyptische Helena“, fand gestern bei der Uraufführung in der Dresdener Staatsoper in Anwesenheit des Komponisten sehr herzlichen, wenn auch nicht begeisterten Erfolg, der nicht zuletzt auch der ausgezeichneten Aufführung und der glänzenden Auffmachung galt. Ein ausführlicher Bericht folgt.

Die Metallindustrie vor der Entscheidung.

Kampf oder Verständigung?

Beim Abschluss des Berliner Werkzeugmacherstreiks wurde geregelt, daß sich das Metallkartell und der Verband Berliner Metallindustrieller bis zum 20. Juni über den Abschluß eines generellen Lohnaristisches für alle Arbeiter und Arbeiterinnen der Berliner Metallindustrie verständigen sollten.

Das Metallkartell hat sich auf Grund dieser Empfehlung des Schlichters an den B.M.A. gewandt und mit ihm Besprechungen gepflogen über den Aufbau eines solchen Lohnaristisches. Nach dieser Besprechung wurden von beiden Parteien Vertragsentwürfe ausgearbeitet und gegenseitig zugestellt. Der dem Metallkartell übermittelte Entwurf des B.M.A. beschränkt sich hauptsächlich auf die Gliederung des neuen Lohnaristisches, enthält aber keine positiven Vorschläge über die Höhe der Mindest- und Einstellungsgehälter, die Affordabasis usw. Die materielle Frage wird in dem Unternehmerentwurf nur insoweit berührt, als vorgeschlagen wird, daß die Frauen generell 65 Proz. der Männerlöhne erhalten sollen.

In dem Gegenentwurf des Metallkartells, der im wesentlichen dem bereits im Herbst vorigen Jahres anlässlich der damaligen Lohnbewegung aufgestellten Entwurf gleicht, wird für die Frauen,

die die gleiche Leistung wie die Männer aufweisen, auch der gleiche Lohn gefordert. Wo das nicht der Fall ist, sollen die Frauen 65 Proz. und die Maschinen- und Handarbeiterinnen 75 Proz. der Männerlöhne erhalten. Die Affordabasis und der Einstellungslohn soll für die Frauen 70 bzw. 76 Pf. betragen und für die Arbeiter der früheren Lohnklasse I 1,20 M., der Klasse II 1,15 M., der Klasse III 1,05 M. und der früheren Klasse IV 95 Pf. Jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen von 14 bis 15 Jahren sollen 30 Proz. der Facharbeiterlöhne erhalten, von 15 bis 16 Jahren 32 Proz., von 16 bis 17 Jahren 45 Proz. und von 17 bis 18 Jahren 52 Proz. Das sind die hauptsächlichsten Forderungen des Metallkartells, neben denen natürlich die zur Verbesserung des Lohnaristisches aufgestellten Forderungen aufrecht erhalten werden.

Die Lohnverhandlungen, die in einigen Tagen aufgenommen werden sollen, werden so zeigen, ob der Verband Berliner Metallindustrieller jetzt bereit ist, auf Grund der vom Metallkartell aufgestellten Forderungen sich zu verständigen. Jedenfalls haben sich die Berliner Metallarbeiter gerüstet, um ihre berechtigten Forderungen gegebenenfalls auch durch einen Kampf durchzusetzen. Die Berliner Metallarbeiter sind gewiß zur Verständigung bereit. Diese Verständigung ist aber nur möglich auf einer Grundlage, die der Lohnhöhe in anderen Berufen entspricht.

Wertmeister gegen Preisdiskatur der Kartelle. Für Qualitätsarbeit und Abfahrseigerung.

Köln, 5. Juni (Eigenbericht).

Die Bedeutung der Qualitätsarbeit für die Zukunft des deutschen Wirtschaftslebens wurde vom Verbandstag nach einem Referat des Hochschulprofessors Dr. G. H. Brieß über die Entwicklung der deutschen Wirtschaft und ihre Zukunftsaussichten, das aber wenig Anklang fand, und nach einer kurzen Darlegung des Reichstagsabgeordneten Kurt Heintz über die wirtschaftspolitischen Aufgaben der Gewerkschaften in einer Entscheidung mit schärfstem Nachdruck hervorgehoben. Der Verbandstag, so heißt es in der Entschließung, „ist der Überzeugung, daß die Zukunft der deutschen Wirtschaft nicht zuletzt auf der Qualität der deutschen Leistungen beruht. Unter der Angelegenheit kommt also den Wertmeistern im Wirtschaftsleben eine besondere Bedeutung zu. Mit der Herstellung von Qualitätsarbeit ist es jedoch nicht getan. Es kommt vor allem darauf an, daß für diese Qualitätsarbeit auch der entsprechende Abfahrmarkt vorhanden ist. Während sich nach dem Auslande die Abfahrbasis durch die zunehmende Industrialisierung verfeinert, wird der Inlandmarkt durch die Preis- und Lohnpolitik der Unternehmerorganisationen in fortwährender Weise launisch. Der Verbandstag erblickt darin eine große Gefahr nicht nur für die Wertmeister. Er fordert deshalb von der kommenden Reichsregierung, daß sie unverzüglich energisch Maßnahmen ergreift, um der Preisdiskatur der Kartelle und Trusts entgegenzutreten. Ferner verlangt er von den Verbänden, daß sie mit allen Mitteln eine Lohnpolitik unterstützen, die die Kaufkraft der Arbeitnehmer hebt, damit sie nicht nur ihr Dasein karglich fristen, sondern auch an den Kulturwerten teilnehmen können; insbesondere fordert er für die Wertmeister eine Entlohnung, die ihrer Bedeutung im Produktionsprozeß entspricht.“

Im Rahmen der Verbandstagung fand in der großen Kölner Messehalle eine gewaltige Kundgebung der Wertmeister statt. Die Halle mußte, obwohl sie über 6000 Menschen faßt, lange vor Beginn der Kundgebung polizeilich abgeperrt werden. Der Verbandsvorsitzende Buschmann (Düsseldorf) hob in einer wirkungsvollen Rede die Bedeutung der Wertmeister für den Wirtschaftsprozeß hervor.

Verbandstag der Betriebskrankenkassen

Die „Wirtschaft“ will die Sozialpolitik bremsen.

Karlsruhe, 5. Juni (Eigenbericht).

Nach der Tagung der Versicherungsvertreter am Montag trat am Dienstag der Gesamtverband zur Wahrung der Interessen der deutschen Betriebskrankenkassen zu seiner Hauptversammlung zusammen, zu der sich über 200 Delegierte eingefunden hatten. Es wurden in geschlossener Sitzung innere Verbandsangelegenheiten behandelt. Der Vorsitzende Dr. Kunz erstattete einen ausführlichen Geschäftsbericht. Der Redner, der Direktor der Krupp A.-G. ist, meinte, die Sozialversicherung sei so von der Wirtschaft abhängig, daß sich die Notwendigkeit ergebe, die Anforderungen der Wirtschaft für die Sozialversicherung eine bestimmte Grenze nicht überschreiten zu lassen. Es sei ein dringendes Gebot der Zeit, daß der Grundsatz der sparsamen wirtschaftlichen Arbeitsweise auch in der Sozialversicherung, namentlich in der Krankenversicherung, nicht unberücksichtigt bleibe. Die Kostenleistungen sollten zwar nicht eingeschränkt werden, aber es sei zu erwägen, ob diese Leistungen nicht bei geringerem Aufwand erwirkt werden könnten. So sollten die Kassenmittel nicht über Gebühr in Anspruch genommen werden. Die Betriebskrankenkassen seien den erhöhten Anforderungen nachgekommen.

Über den Stand der Kassenarbeitsfrage sprach das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Verbandes Heinenmann. Er betonte, daß die neueren gesetzlichen Regelungen der Kassenarbeitsfrage im großen und ganzen ihren Zweck erfüllt haben.

Die Ausführungen des Herrn Dr. Kunz zeigen am besten wie berechtigt die Forderungen der Versicherungsvertreter nach Gleichberechtigung der Arbeiter auch in den Betriebskrankenkassen sind. Wenn es um Leistungen für die Sozialversicherung geht,

ist die Wirtschaft immer in einer schlechten Lage. Die Schaffung eines reichlichen Gegenmittels gegen den rückwärtlichen Einfluß der Arbeitgeber auf die Betriebskrankenkassen durch die Versicherten ist dringend nötig.

Karlsruhe, 6. Juni (Eigenbericht).

Auf der Hauptversammlung sprach Ministerialdirektor Grieser vom Reichsarbeitsministerium über „Neue Aufgaben der Krankenversicherung“. Er bezeichnete die Krankenversicherung, die in Deutschland heute 20 Millionen Menschen umfasse, als den rettenden Engel am Krankenbett und als Rationalisierung im besten Sinne des Wortes. Als neue Bestrebungen in der Krankenversicherung nannte Grieser das Verlangen auf Weiterbezahlung des Lohnes bzw. des Gehaltes während der Krankheit und die Forderung auf Erweiterung der Familienkrankenpflege.

Univ.-Prof. Dr. v. Zwierveder sprach über „Die Bedeutung der sozialen Versicherung im Wandel der Wirtschaftsentwicklung“. Er wies darauf hin, daß heute in der Wirtschaft an Stelle des Bedarfsprinzips das Erwerbsprinzip getreten sei. Die kapitalistische Wirtschaft sei heute nicht mehr so frei wie bei ihrer Entstehung und müsse sich wohl oder übel Einschränkungen auferlegen lassen. Die Sozialversicherung sei notwendig zur Erhaltung der Menschheit; sie müsse von dem Grundsatz der Solidarität: Einer für alle und alle für einen, durchdrungen sein.

Obermedizinalrat Dr. Ostermann vom preussischen Wohlfahrtsministerium sprach über „Gebammen und Krankenkassen“. Er zählte eine Reihe von Forderungen auf, die bei dem in Arbeit befindlichen Reichsgebammengesetz berücksichtigt werden sollen. — Der nächste Verbandstag soll in zwei Jahren stattfinden.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Deutscher Sonntag, 19. Uhr, tagen die Gruppen: Wilmersberg: Jugendheim Sollich, 22. Heimbefragung. Ohne Verbandsbuch und Heimausweis kein Zutritt. — Frankfurter Allee: Gruppenheim Stadt, Jugendheim Frankfurter Str. 18, Zimmer 2. Entlohnung. — Köpenick: Gruppenheim Jugendheim Grünauer Str. 5. Heimbefragung, Vorkonferenz. — Köpenick: Gruppenheim Jugendheim Köpenicker Str. 11. Vorkonferenz. — Köpenick: Gruppenheim Jugendheim Köpenicker Str. 66 (Reinhold-Haus). Heimbefragung, Verbandsbuchkontrolle. — Tempelhof: Gruppenheim Jugendheim Tempelhofer Markt 4-6. Heimbefragung. — Charlottenburg: Gruppenheim Jugendheim Egerstr. 30. Heimbefragung. Zutritt nur mit Verbandsbuch und Heimausweis. — Moabit: Gruppenheim Stadt, Jugendheim Veltner Str. 18-19. Heimbefragung, Vorkonferenz, Verbandsbuch und Heimausweis mitbringen. — Grunewald: Gruppenheim Jugendheim Potsdamer Str. 10. Heimbefragung, Verbandsbuch und Heimausweis mitbringen. — Spandau: Jugendheim Hindenburgstr. 1. Heimbefragung, Verbandsbuchkontrolle. — Wannsee: ab 18 Uhr: Reichsheimmannschaft im Volkspark. — Fünfzehn auf dem Sportplatz Humboldthain. Treffen auf der Wiese Nr. 2 des Erntedankfests. Baumkutschfahren auf dem Sportplatz der Reichsarbeiter, an der Oberufer, gegenüber der Baumkutschbahn. — Chaussee ab 19. Uhr im Ensemble Weisenhof, Dorfstr. 16.

Jugendrat des Zentralverbandes der Ankerstellen.

Deutscher Sonntag, 19. Uhr, finden folgende Veranstaltungen statt: Köpenick: Jugendheim Köpenicker Str. 128. Gruppenbefragung. — Köpenick: Jugendheim Köpenicker Str. 15 (Küpingenstraße). Heimbefragung. — Jugendheimverversammlung im Jugendheim des Ortsbüros. Erscheinen jedes Funktionärs ist Pflicht.

Verantwortlich für Politik: Oskar Schmitt; Wirtschaft: G. Klingebiel; Gewerkschaftsbewegung: J. Grieser; Heimbefragung: Dr. John Edithmann; Kollasch und Santines; Fritz Ruchardt; Anzeigen: H. Glöckler; sämtlich in Berlin; Verlag: Formate-Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Formate-Verlag und Verlagsanstalt Post- und Fernverkehr Berlin SW 68, Lindendamm 3, 2. Stockwerk. — Unterhaltung und Witz: „Ausschnitt“.

Vorteilhafte Angebote

Kleiderstoffe

Rascha gute Kleiderware, verschiedene Melangen	1 85
Wollmuffelin ca. 80 cm breit, moderne Druckmuster, in grosser Auswahl	1 95
Popeline elfenbeinfarbig, reine Wolle, doppeltbreit	2 90
Mantelstoffe in Herrenstoff, geschmack, imprägniert, ca. 140 cm breit	5 90
Mantelstoffe einfarbig, imprägniert, ca. 130 cm breit	6 50
Flausch elfenbeinfarbig, für Mäntel, reine Wolle, ca. 140 cm breit	7 90

Badewäsche

Badetrikot mit Bande	Länge 86 cm	1 75
Herren-Trikot	amerikanische Form, Oberteil mit breitem Querstreifen	2 95
Badeanzug	mit Köckchen	3 50
Kinder-Mantel	guter Frotteierstoff	5 50
Badehauben	moderne Form	45 Pf.
Badeschuhe	aus Satin, mit Gummisohle	1 65

Damen-Krawatte	reine Seide, grosses Farbensortiment	95 Pf.
Damen-Lavallier	reine Seide, in modernen Farben	1 45
Damen-Schal	reine Seide, aparte Muster, extra gross	4 90

Waschstoffe

Crêpe marocain	55 Pf.
bedruckt	Meter
Baumwoll-Muffelin	62 Pf.
ca. 80 cm breit, solide Muster	Meter
Kleider-Frotte	98 Pf.
gran gemustert	Meter
Waschseide	Tupfenmuster, 1 25
Baumwolle mit Kanstoeide	Meter
Bollwoile	2 25
ca. 100 cm breit, aparte Punktmuster	Meter
Crêpe de Chine	2 65
Baumwolle mit Kanstoeide, doppeltbreit, mod. bedruckt, z.T. kleine Fehler	Meter

Ausserdem Fortsetzung des Verkaufs

„Für Reise und Sport“

HERMANN TIETZ

Seidenstoffe

Bastseide	naturfarbig, abgehocht, ca. 80 cm breit	1 90
Bastseide	naturfarbig, abgehocht und halb gebleicht	2 60
Bastseide	gefärbt, modernes Sortiment	2 85
Bastseide	bestickt, kleine kleidsame Muster	3 50
Bastseide	bedruckt, moderne Designs	3 90
Bastbordüren	gestickt, ca. 130 cm breit	7 90

Damen-Wäsche

Kunsts. Schlüpfer	gute Qualität	1 95
Kunsts. Hemdhose	gestreift, mit Spitzen-garnierung	3 90
Kunsts. Complet	gestreift, mit Spitzen	7 90
Bubi-Nachthemd	farbiger Batist	3 75
Pyjama	guter Batist, mit kurzen Ärmeln	5 90
Pyjama	mit langen Ärmeln, leichte Form	7 50

Jugendliche Glocke	aus leichtem Fantasiegewebe, mit gepushtem Muster	4 90
Moderne Glocke	Pindalltise mit breiter Florinsenfassung und Bandgarnitur, in vielen Farben	6 75

Der deutsche Fall Marek.

Dipe, 6. Juni.

Unter großem Andrang des Publikums begann die Verhandlung gegen den Aermacher Heinrich Kühr wegen Betruges. Es handelt sich um den skandalösen Fall, der sein Seitenstück in dem Wiener Marek-Prozess hat.

Das Schöffengericht in Siegen hatte Kühr wegen Betruges zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen das Urteil hat Kühr Berufung eingelegt und jetzt behauptet sich nun die Strafkammer des Landgerichts Krsberg nochmals mit der Frage, ob in Wirklichkeit der ungeheuerliche Fall vorliege, daß sich ein im besten Mannesalter stehender Mensch, — Kühr ist erst 31 Jahre alt — aus geminnjüchtiger Absicht zu einem Krüppel selbst gemacht hat.

Kühr schildert!

In der neuen Verhandlung gab der Angeklagte Kühr zunächst die näheren Umstände des Unglücks an, er berichtete, daß er mit einem Freunde zusammen ein Wandergewerbe als Rebenheruf betriebe und Sonntags auf Schützenfesten und Jahrmärkten Radwerk verkaufe. Ein dem Unglückstage, Sonnabend, dem 28. August, hätte er abends notwendigerweise mit dem Rade seines Freundes nach dem Dorfe S a h m i d e fahren müssen, um von dort ein Stück elektrischer Leitungsdraht, den sie dringend benötigten, zu holen.

Die Zeugenvernehmung.

Als erster Zeuge wird der Wärtin Ebbert vernommen, der schildert, wie er an die Unglücksstelle gekommen sei. Abends gegen 10 Uhr habe plötzlich jemand an seine Tür geklopft und gebeten, er möchte doch herunterkommen, es sei ein Unglück passiert. Er sei dann mit dem Unbekannten zum Bahnübergang geeilt und habe dort einen Mann in einer Blurjade vorgefunden, und zwar mit dem Gesicht nach unten. Das eine Bein war abgefahren, denn der Unbekannte hob es auf und zeigte es dem Zeugen.

Lozaltermin an der Unglücksstelle.

Nachdem dann noch die Frau und die Tochter des Wärters über belanglose Einzelheiten vernommen wurden, begab sich das Gericht in Autos zu der Stelle, an der das Unglück passierte. Diese Stelle liegt von Bergen umgeben etwa 12 Kilometer von der Stadt Dipe entfernt. Das Gericht ließ sich genau erklären, wo der Angeklagte gefunden wurde. Der Bahnübergang, an dem das Unglück passierte, ist nicht durch Schranken geschützt. Ein stiller Weg führt in einem spigen Winkel zu dem Bahnübergang vom Berge herunter, und gerade auf dem Bahnübergang befindet sich die Kurve des Weges.

Das Rätsel des unbekanntenen Mannes.

In der Nachmittagsstunde kamen zunächst die Zeugen an die Reihe, die den Angeklagten Kühr ins Krankenhaus transportiert hatten. Sie haben nicht mit Bestimmtheit auslegen können, daß Kühr nicht ohnmächtig war. Das Rätsel des unbekanntenen Mannes konnte in der Verhandlung nicht geklärt werden. Der Zeuge B o o t gab an, daß der Unbekannte ihm auf der Straße begegnet sei und auf den Unglücksfall aufmerksam gemacht habe, daß dieser Fremde ihm auch seinen Namen genannt habe, den der Zeuge aber wieder vergessen habe.

Die früheren Belastungszeugen.

Zusätzlich unbestimmt waren die Zeugenaussagen der Operationschweester Preiszille, die den Angeklagten nach der Operation

gepflegt hat. Sie bekundete, daß der Angeklagte sehr ruhig war und daß er sehr vernünftige Antworten gegeben habe. In der Verhandlung erster Instanz hatte sie den Angeklagten ziemlich schwer belastet, weil sie erklärte, er habe gleich in ihr den Verdacht erweckt, daß ein Versicherungsbetrug vorliegen müsse, weil der Angeklagte sehr ruhig war. Jetzt mußte sie diese Belastung sehr wesentlich einschränken. Vor allen Dingen ist ihre Aussage außerordentlich unsicher, weil sie nicht mehr mit Bestimmtheit angeben kann, ob dem Angeklagten ein Oberschenkel oder ein Unterschenkel amputiert wurde.

Die Versicherungsagenten.

Der Zeuge Wiebelhaus, der den Angeklagten das erste Mal versichert, gab an, der Angeklagte habe bei ihm öfter Schokolade für seine Jahrmarktsbude bezogen, und zwar das letzte Mal für 730 M. Zu der Versicherung habe er ihn überredet. Auf Befragen von Rechtsanwalt Dr. Mendel bekundete der Zeuge weiter, daß der Polizeinspektor Heep ihm 15 000 bis 20 000 M. versprochen habe, wenn er ausjage, der Schwager des Angeklagten, Kumpold, sei der unbekanntene Mann gewesen. Er, der Zeuge, habe es aber abgelehnt, das zu behaupten. — R. A. Dr. Mendel: Herr Zeuge, was der Ueberfall, den Sie seinerzeit erlitten haben und wofür Sie 23 000 M. erhalten haben, singiert? — Zeuge: Sie können die Antwort auf diese Frage verweigern. — Zeuge: Nein, diese Behauptung ist unwahr. Es war ein schwerer Unfall, den ich erlitten habe. — Der Zeuge Wiebelhaus bekundete ferner, daß es ihm darauf ankam, wegen seiner Brämie die Versicherung mit dem Angeklagten abzuschließen. — Der nächste Zeuge ist der Versicherungsagent Wiesdorf. Er gab an, im Auftrage seiner Versicherung habe er so viele und so hohe Versicherungen wie möglich abzuschließen müssen. Er habe den Angeklagten oft gedrängt, die Versicherung bei ihm abzuschließen, die Vittoria werde ihn bestimmt herauslassen. — Zeuge: Das war doch unwahr. — Zeuge: Das war ein Agitationstrik. — Zeuge: Das grenzt aber an das Strafgesetzbuch, und zwar an den Betrugsparagrafen. — Zeuge: Ich habe das nicht so aufgefaßt, übrigens interessierte mich nur die Höhe der Brämie.

Urteil: Freispruch!

In später Nachstunde wurde das Urteil verkündet: Das verurteilende Erkenntnis erster Instanz wird aufgehoben. Der Angeklagte wird freigesprochen.

Auf dem Neubau tödlich verunglückt.

Auf dem Neubau des Warenhauses der Karstadt A.-G. am Hermannplatz in Reutlingen ereignete sich gestern nachmittag ein schwerer Unfall. Der 53jährige Einzelhändler Julius Krüger aus der Capriviallee 98 zu Lichtenberg, der auf dem Gerüst in beträchtlicher Höhe arbeitete, verlor plötzlich den Halt und stürzte kopfüber in die Tiefe. Der Verunglückte erlitt schwere innere Verletzungen. Er wurde in das Urban-Krankenhaus gebracht, wo er kurze Zeit nach seiner Einlieferung starb.

Jack London: Wolfsblut.

Wenn der Hunger ihn gar zu sehr quälte, schlich er zum Lager der Indianer zurück, aber er näherte sich ihm nicht zu sehr. Er lauerte im Walde und beraubte die Schlingen und Fallen in den festesten Fällen, wenn ein Wild sich darin gefangen hatte. Er stahl sogar dem Grauen Biber ein Rinnechen, als dieser vor Schwäche taumelnd und durch Atemmangel oftmals genötigt sich hinzusetzen, durch den Wald daherkam.

Eines Tages traf Wolfsblut einen jungen Bruder, der schwach und matt vor Hunger und so mager wie ein Gerippe war. Wäre er nicht selber hungrig gewesen, so wäre er vielleicht mitgelaufen und hätte den Weg zu den Brüdern gefunden, nun aber warf er den Wolf zu Boden, tötete und verzehrte ihn.

Das Glück war ihm hold. Immer wenn er am schlimmsten daran war, fand er Beute, auch wollte es der Zufall, daß er dann auf kein größeres Raubtier stieß. Einmal kam ein Rudel hungriger Wölfe auf ihn losgestürzt, und sie verfolgten ihn lange und grausam; da er aber besser genährt war wie sie — denn er hatte in den Tagen vorher einen Luchs verzehrt —, so gewann er ihnen einen Vorsprung ab. Ja, mehr noch, als er in weitem Bogen um sie herum lief, überfiel er einen seiner erschöpften Verfolger. Darauf verzehrte er die Gegend und wanderte nach dem Tal, wo er geboren war. Hier traf er in der alten Höhle Ritche, die wie er die ungastlichen Feuerstätten der Menschen verlassen hatte und in den alten Schlupfwinkel gekommen war, um für ihre Jungen Schutz zu suchen. Allein nur eines davon war am Leben geblieben, und auch dieses hatte bei der Hungersnot wenig Aussicht, leben zu bleiben.

Ritche's Begrüßung des nun erwachsenen Sohnes war durchaus nicht liebedoll. Aber Wolfsblut mochte sich nichts daraus; er bedurfte der Mutter nicht mehr. Also lehrte er ihr bedächtig den Rücken und trabte das Flößchen hinauf. An der Gabelung schlug er den Weg zur Linken ein und kam an das Lager der Luchse, mit der die Mutter und er einst auf Leben und Tod gekämpft hatten. Hier an verlassenem Stätte ließ er sich nieder und ruhte einen Tag aus.

Am Anfang des Sommers, als die Rat zu Ende ging, traf er auf Viplip, der ebenfalls in die Wälder gestoben war und ein elendes Dasein geführt hatte. Es geschah ganz unerwartet. Sie kamen in entgegengesetzter Richtung um den Fuß eines steilen Bergabhanges gerollt, und als sie um den

Felsenede bogen, fanden sie sich plötzlich Angesicht zu Angesicht gegenüber. Einen Augenblick hielten sie erschrocken inne und blickten sich misstrauisch an. Wolfsbluts Jagd war in den letzten acht Tagen sehr erfolgreich gewesen, und er war wohlgenährt. Sobald er jedoch Viplip erblickte, richtete sich unwillkürlich sein Haar am Rücken empor. Das war der körperliche Ausdruck des geistigen Zustandes, in dem in früheren Tagen ihn Viplips Raufsturz und Verfolgungssucht verfehlte hatte. Auch jetzt verlor er keine Zeit, und der Angriff erfolgte schnell. Der andere versuchte auszuweichen, doch Wolfsblut stieß ihn so kräftig mit der Schulter, daß jener das Gleichgewicht verlor und auf den Rücken rollte. Ein Biß in den magern Hals und Viplip rang mit dem Tode, während Wolfsblut mit steifen Beinen und gespanntem Blick rund um den Feind herumging. Darauf setzte er seine Wanderung fort, indem er den Bergabhang entlang weiter trabte.

Einige Tage später kam er an den Rand des Waldes, wo ein schmaler Streifen freien Landes sich nach dem Madenzie hinabzog. Früher war es dort lach gewesen, jetzt stand ein Dorf da. Unter den Bäumen verborgen blieb er stehen und überhaute die Gegend. Der Anblick, die Töne, die Gerüche waren ihm wohlbekannt. Es war sein altes Dorf, nur an einem anderen Orte. Doch war jetzt alles anders als damals, wo er daraus geflohen war. Es gab kein Dammern, kein Wehklagen mehr. Töne behaglicher Zufriedenheit begrüßten sein Ohr. Zwar vernahm er die scheltende Stimme einer Frau, allein dieser Kerger kam aus einem vollen Ragen, das wußte er. Auch noch es in der Luft nach Fischen. Es war also wieder Speise da, die Not war vorüber. Wolfsblut kam dreißig aus dem Walde heraus und trabte ins Lager gerade auf das Biwam des Grauen Biber los. Dieser war nicht da, aber Klututich begrüßte ihn mit einem Freudengeschrei und gab ihm einen ganzen Fisch, und er legte sich nieder, um die Rückkehr des Herrn zu erwarten.

Viertes Teil.

1. Der Feind seiner Gattung.

Hätte in Wolfsbluts Natur die entfernteste Möglichkeit gelegen, mit den Genossen freundschaftlich zu verkehren, so wäre diese für immer dadurch zerstört worden, daß er Leithund des Gespannes wurde. Von nun an haßten ihn die Hunde noch mehr, haßten ihn wegen des Fleisches, das Ritich ihm besonders zuteilte, haßten ihn wegen der wirklichen und eingebildeten Begünstigungen, die er erhielt, am meisten aber, weil er mit wehendem Schwanz und fliegenden Hinterbeinen immer und ewig vor ihren Augen herlief und sie dadurch bis zum Bohrwitz reizte. Und diesen Haß vergalt er ihnen

mit Zinsen. Leithund zu sein war durchaus nicht angenehm. Er war dadurch gezwungen, vor dem klaffenden Haufen herzuläufen, vor diesen Hunden, die er drei Jahre lang beherrscht hatte, und das war fast mehr als er ertragen konnte. Aber es mußte sein, sonst wäre es sein Tod gewesen, und danach trug er kein Verlangen. In dem Augenblick, da Ritich das Signal zur Abfahrt gab, sprang das ganze Gespann mit wildem Getöse hinter ihm drein.

Berteidigen konnte er sich nicht, denn kehrte er sich um, so traf ihn ein schmerzender Peitschenhieb von Ritich ins Gesicht. Es blieb ihm nichts übrig, als zu laufen. Er konnte mit Schwanz und Hinterbeinen der heulenden Horde nichts anhaben, das wären gegen die vielen unbarmherzigen Zähne kaum die richtigen Waffen gewesen. Also rannte er weiter, indem er bei jedem Satz, den er machte, den ganzen Tag lang seiner Natur und seinem Stolz Gewalt antat.

Allein man kann den Trieben seiner Seele nicht Gewalt antun, ohne daß man sich nicht dagegen auflehnt. Das ist wie ein Haar, das aus dem Körper herauswachsen sollte, aber unnötigerweise sich umdreht und hineinwächst und eiternd schmerzt. So erging es auch Wolfsblut. Jeder Trieb seines Wesens drängte ihn, auf die Hunde, die ihm an den Fesseln lästeten, loszuspringen, aber der Wille seiner Götter, sowie die Peitsche mit der dreißig Fuß langen Peine aus Renntierdarm dahinter, ordneten es anders. Daher konnte er sich nur in Bitterkeit verzehren und einen Haß und Groll nähren, der ebenso groß war wie die Wildheit und Unzähmbarkeit seiner Natur.

Wenn je ein Geschöpf der Feind seiner Gattung wurde, so war es Wolfsblut. Er gab keinen Bardon und verlangte auch keinen. Er trug von den Zähnen der anderen fortwährend Wunden und Narben davon und vergalt Gleiches mit Gleichem. Ungleich den meisten Leithunden, die, wenn das Gespann abends abgeschirrt wurde, sich an die Menschen um Schutz drängten, verschmähte er ihn. Er schritt dreißig im Lager umher und teilte nichts für das, was er am Tage erdulden mußte, Strafe aus. Vorher hatten die anderen ihn ausweichen müssen; das war nun anders geworden. Durch die Verfolgung, die die Hunde den ganzen Tag über mit ihm anstellten, erregt, durch den fortwährenden Anblick seiner Flucht vor ihnen unwillkürlich gereizt, durch das Gefühl der Uebermacht, das sie tagsüber erfüllte, angestachelt, konnten sie nicht dahin gebracht werden, ihm aus dem Wege zu gehen. Wenn er unter ihnen erschien, so gab es immer Streit. Knurren, Beißen und Grollen folgten seinen Schritten; selbst die Luft, die er atmete, war mit Haß und Groll erfüllt, und dies diente nur dazu, ihn noch mehr zu erbittern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Werkspionage-Prozess.

Eine aufschlussreiche Verhandlung.

Die Dienstagverhandlung im Normawerk-Spionageprozess war in doppelter Hinsicht aufschlussreich. Sie erweckte die völlige Unhaltbarkeit der Methoden, nach denen die Polizeibeamten in der Voruntersuchung als Gehilfen der Staatsanwaltschaft tätig waren. Sie ergab ferner ein wenig erbauendes Bild von den Mäandern zwischen den großkapitalistischen Unternehmungen und den Konzernen.

Der erste Beweis wurde bei der wiederholten Vernehmung des Angeklagten Uhlrig, des technischen Direktors der Riebeck-Werke, erbracht, eines 54jährigen Mannes, der an schwerer Herzneurose leidet und heute wohl etwa 5 Stunden lang immer wieder über das gleiche ausgefragt und in Verwirrung zu bringen versucht wurde. Er schilderte, wie er nach bereits 37tägiger Haft nachts 11 Uhr zur Vernehmung kam und wie Polizeikommissar Herold sofort alle seine Äußerungen als unwahr bezeichnet habe. Er lehne heute jede Verantwortung für seine Aussagen vor der Polizei ab. Auch bei der Vernehmung durch den Untersuchungsrichter hatte er vor allem das Bestreben, aus seiner trostlosen Situation und aus der Haft herauszukommen. Das Protokoll sei ihm rasch vorgelesen worden, so daß er gar nicht zum vollen Bewußtsein der Tragweite seiner Aussagen kommen konnte. Die abschließende Bemerkung über die Leistung der Riebeck-Werke sei ihm vorgelesen und dann niedergeschrieben worden. Das sei auch der Fall bei seinen anschließenden Äußerungen über das Engagement früherer Angestellter der Norma, wie Ziegler, Ziesang und Karze. Er bestritt aufs entschiedenste, in der Verwendung der von Karze stammenden Zeichnungen und Tabellen unterstellt zu sein. Auch hierüber enthalte das Protokoll seiner polizeilichen Vernehmung Urteile von ihm, die er in dieser Form gar nicht geäußert habe. Man habe ihm bei der Vernehmung beibringen wollen, daß Rahm und Rosenthal sich gewissermaßen auf seine Kosten aus der Affäre ziehen wollen, so daß er jetzt ruhig den Stiel umdrehen und sie ordentlich hineinziehen sollte. Man habe ihn auch durch die Angabe über die wesentlich höheren Gehälter, die von der Leitung der Riebeck-Werke an die von der Konkurrenz zu engagierenden Techniker wie Schweikhardt, gezahlt werden sollten, irreführt, so daß seine im Anschluß hieran erfolgten Äußerungen von ganz falschen Voraussetzungen ausgegangen seien. Er bestätigt die Aussage Rahms, daß dieser ihm versichert habe, er würde selbstverständlich das gleiche Gehalt bekommen, wie es Schweikhardt zugesagt worden sei. Das Ergebnis dieser umfangreichen, mit zahllosen Kreuz- und Querfragen durchgeführten Vernehmung war die Sicherheit, daß durch solche Methoden in der Voruntersuchung diese um jeden tatsächlichen Wert für das Prozessverfahren gebracht wird.

Nach Abschluß der Verhandlung brachte der Angeklagte Rahm noch eine sehr merkwürdige Sache zur Sprache. Für den Direktor Uhlrig war zuerst von dessen Firma der Justizrat Eichenbach als Verteidiger in Anspruch genommen worden. In dieser Eigenschaft hatte er der ersten Vernehmung Uhlrigs beigewohnt. Dann war er an den Anwalt der Riebeck-Werke Dr. Kagenstein mit der Mitteilung herantreten, es bestünde Kollisionsgefahr zwischen Uhlrig und der Direktion. Er sollte heißen, sie zu beiseitigen, aber er verlangte das gleiche Honorar, das Dr. Mosberg bekomme. Rahm erklärt nun, daß er es bewußt abgelehnt habe, sich auf diese Weise das Zeugnis Eichenbachs zu kaufen. Darauf sei Eichenbach sofort nach Stuttgart gefahren, wo er offenbar gekauft worden sei. Es sei ihm ausdrücklich mitgeteilt worden, daß er kein Mandat für Uhlrig mehr habe, trotzdem soll er unaufgefordert Telegramme an den Untersuchungsrichter gerichtet, weitere Handlungen unternommen haben und ist dann ohne jeden Auftrag zur Norma gefahren, wo er dann eine Konferenz mit dem Direktor Wehl hatte. Ueber diese Sache soll die Weiserhebung am Mittwoch weitergehen.

Auch die Mittwochverhandlung gab ein deutliches Bild des heftigen Konkurrenzkampfes zwischen den einzelnen Unternehmungen der Angellagerindustrie. Nach ihrer Darstellung ist es nicht mehr, daß der große Konflikt, den ihr Werk vom Eisenbahnkonzern erlitten, auf Bestellungen oder Schenkungen zurückzuführen sei. Im Schluß gab es noch eine sehr lebhaft entwickelte Auseinandersetzung über die Frage, ob die Norma bereit war, sich diesen Prozess für so feinem Beginn durch ein entsprechendes Entgegenkommen der Riebeck-Werke „abkaufen“ zu lassen.

Der nächste Verhandlungstag wurde auf Freitag anberaumt.

„Alles wird bezahlt.“

Vor einigen Tagen mußten wir uns mit einem Artikel des „Total-Anzeigers“ beschäftigen, der über angebliche „Verstärkung“ der Ehrenämter klagte. Bemerkenswert wurde in dem Artikel, daß den Inhabern kommunaler Ehrenämter keine Aufwandsentschädigungen (hauptsächlich für Bereithaltung eines Zimmers zu ihren Sprechstunden) gezahlt werden. Und das wurde demnach mit der dreifachen Behauptung, daß bei der Befehung solcher Ehrenämter das „Parteibudget“ entscheidend sei. „Alles wird bezahlt!“ lautete eine der Überschriften des Artikels. Demgegenüber stellen wir fest, daß nach dem Kriege bürgerliche Bezirksvorsteher sich um eine Entschädigung bemüht haben. Bürgerliche Armenvorsteher forderten schon lange vor dem Kriege eine Entschädigung für ihr zu den Sprechstunden benutztes Zimmer. Die Herren können sich bei dem „Total-Anzeiger“ dafür bedanken, daß jetzt von ihm ihr Ehrenamt als „Butterkrippe“ bezeichnet wird.

Wozu diese „Butterkrippe“ manchmal gut sein soll, lehrt ein Fall, der uns aus Niederschlag bekannt wird. Ein dortiger Wohlfahrtsvorsteher wurde von seinem Hauswirt aufgefordert, sämtlich für angebliche Mehrbenutzung der Wohnung und der Treppe eine Vergütung von monatlich 10 M. zu zahlen. Der Hauswirt begründete diese Forderung mit dem Hinweis auf die Amtstätigkeit des Wohlfahrtsvorstehers und auf die dafür gezahlte monatliche Entschädigung. Zehn Mark sollte der Wohlfahrtsvorsteher dafür zahlen, daß die Bedürftigen ihn in seiner Wohnung aufsuchten? Als er das ablehnte, aber um des lieben Friedens willen 2 M. pro Monat anbot, nannte der Wirt das „Schosel“ und betonte demgegenüber seine eigene „Anständigkeit“. Er verlangte nochmals Zahlung von 10 M., die er andernfalls vom Wohlfahrtsamt selber einfordern werde. In seinem ersten Schreiben hatte er für den Fall des Nichtzahlens den Wohlfahrtsvorsteher ersucht, in Zukunft seine Sprechstunden anderswo abzuhalten. Als am 1. Juni die Zahlung unterblieb, forderte er nochmals, daß diese Sprechstunden in seinem Hause ausfielen. Gleichzeitig verlangte er Beseitigung des am Hausbriefkasten angebrachten Hinweises auf die Sprechstunden. Andernfalls werde, fügte er hinzu, er selber den Hinweis beseitigen. Inzwischen ist das

Schreckenstat einer Mutter.

Die Kinder in die Spree geworfen.

Vor dem Hause Friedrichsgracht 33, in unmittelbarer Nähe der Neuen Grünsträßen-Brücke, spielte sich gestern Abend eine Schreckenstat ab. Die 30jährige Frau Maria P., die mit ihren sechs Kindern im Alter von 1/2 bis 8 Jahren an der Spreeböschung entlang ging, packte plötzlich die beiden Jüngsten, hob sie über das eiserne Geländer und warf sie in die Spree. Die übrigen vier Kinder, die beim Anblick der furchtbaren Tat in laute Schreie und Hilferufe ausbrachen, konnten, als die Frau Anstalten machte, auch diese ins Wasser zu werfen, von hinzueilenden Passanten im letzten Augenblick zurückgehalten werden. Die Frau wurde von mehreren Männern festgehalten und der Feuerwehr übergeben, die für ihre Ueberführung in die Rechenstation der Charité sorgte. Die beiden ins Wasser geworfenen Kinder konnten nach kurzer Zeit völlig unverfehrt geborgen werden.

Folgendes wird zu der furchtbaren Tragödie, die zugleich ein Bild schwersten sozialen Entsetzes darstellt, bekannt. Die Frau ist seit zehn Jahren mit dem Arbeiter B. verheiratet. Der Ehe entsprossen sechs Kinder, fünf Knaben und ein Mädchen. Das kleinste war 1/2 Jahr, der älteste Junge 8 Jahre alt. Vor etwa einem halben Jahr bezog die Familie im 3. Stockwerk des Quergebäudes Grünstraße 2 eine aus Stube und Küche bestehende Wohnung. In diesen beiden Räumen, die stets peinlich sauber gehalten wurden, hausten die acht Menschen.

In den letzten Wochen gab es häufig Streit zwischen den Eheleuten. Der Verdienst des Mannes, der zeitweilig arbeitslos war, reichte nicht für den notwendigen Lebensunterhalt aus. Die Miete mußte gestundet werden. Keine Aussicht auf eine Besserung. So reifte in der Frau der Plan, ein Ende zu machen und die Kinder alle mit in den Tod zu nehmen. Vor etwa vier bis fünf Wochen kam es wieder zu einem schweren Streit,

und die Frau drohte, daß „etwas Passieren werde“. Der Mann soll sich daraufhin, wie Hausbewohner mitteilen, zum zuständigen Polizeirevier begeben und von dem Nervenzusammenbruch seiner Frau und ihren Drohungen Mitteilung gemacht haben, ohne daß jedoch die Polizei sich veranlaßt sah, einzugreifen.

So nahm des Verhängnis seinen Lauf. Gestern Abend gegen 18 Uhr entfernte sich Frau P. mit ihren Kindern aus der Wohnung. Sie begab sich zur Friedrichsgracht, wo sie beiden jüngsten Kinder ins Wasser warf. Die Passanten hinzueilten, veranlaßte die Mutter, die alle Sinne verloren zu haben schienen, den übrigen Kindern die Hände zusammenzubinden. Nur mit Mühe gelang es, die Frau, die sich wie rasend gebärde, vom Geländer der Böschung wegzuziehen. Inzwischen hatten sich mehrere Personen aus dem Publikum und Schiffer an das Rettungsamt gemacht. Schon nach wenigen Minuten gelang es, die Kleinen, die bereits untergegangen waren, mit dem städtischen Rettungsschwimmer zu bergen und ans Ufer zu bringen. Feuerwehrmänner nahmen Wiederbelebungsversuche vor, die bei beiden Kindern von Erfolg waren. Während die sechs Kinder in das Städtische Waisenhaus in der Alten Jakobstraße gebracht wurden, wo sie vorläufig verbleiben werden, wurde die unglückliche Mutter, die beinahe von der erregten Menge gelandet worden wäre, durch die Feuerwehr in die Rechenstation der Charité übergeführt. Auf dem Wege dorthin übte sie wirre Reden und sagte, daß sie doch kurz über lang ihr Vorhaben ausführen werde und daß sie mit dem Leben abgeschlossen habe.

Der Mann wird von Hausbewohnern als sehr ruhig und arbeitssam geschildert. Er habe aber unter der krankhaften Veranlagung seiner Frau sehr zu leiden gehabt. Krankhafte Veranlagung der Frau! Sie ist kaum dreißig Jahre alt und hat bereits sechs Kinder geboren. Das drohende Gespenst des § 218 taucht auch hier wieder auf. Das Opfer, wie so oft, eine Proletarierfrau...

Sprechstundensticht tatsächlich beseitigt worden, aber nicht vom Mieter. Wer das getan hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

Wir dürfen vermuten, daß dieser Hauswirt zu den Befreien des „Total-Anzeigers“ gehört.

Der Mann mit der Affenlaste.

Ein raffinierter Wohnungsdieb.

Nicht weniger als 18 Wohnungsdiebstahle, bei denen jedesmal die völlig unschuldigen Hausangestellten in Verdacht gerieten, wurden jetzt durch die Festnahme und das Geständnis des wirklichen Diebes aufgeklärt.

Im Bureau eines Gartenbüros in Friedrichshagen versuchte vor einigen Tagen ein gut gekleideter junger Mann, der eine Affenlaste unter dem Arm trug, zu stolzen. Als Angestellte ihn wahrnahmen, legte er die Beute wieder beiseite, nahm eine Hausfrauenzeitung aus der Tasche und erklärte, daß er für sie Abonnent sei. Das glaube man ihm jedoch nicht. Er wurde festgenommen und der Dienststelle B2 des Polizeipräsidiums vorgeführt. Kriminalkommissar Dr. Anuschek nahm den Ergappten, einen 20 Jahre alten früheren Kaufmann Albert Weinberg aus Hamburg, der wegen dreier Diebstahle von dort her schon gesucht wurde, ins Gezielte und erhielt von ihm das Geständnis, daß er nach seiner Flucht aus Hamburg seit Mai dieses Jahres in Berlin bereits 18 Diebstahle verübt habe. Weinberg hat eine gute Erziehung gehabt und das Abiturium gemacht. In Berlin trieb er zunächst etwas dunkle Geschäfte. Die brachten ihm jedoch nicht soviel ein, daß er den Ansprüchen eines Mädchens, dem er sich in der Raste eines niedererenden Börsemanns genähert hatte, genügen konnte. So erwarb er das, was ihm fehlte, um den Schein aufrechterhalten zu können, durch Diebstahle. Über auch das reichte noch nicht hin, und die Geliebte wendete sich deshalb von ihm ab. Seidenn konnte er, wie er sagt, für sich allein von dem Erlös des gestohlenen Gutes leben.

Weinberg ludte sich namentlich Willensgrundstücke, zum Teil bei Friedrichshagen und Karlsruh, besonders aber in Friedenau und Neubabelsberg, aus. Donnerstags oder nachmittags, wenn die Leute im Garten saßen, schlich er sich ein, raffte geschickt das, was er an Schmuckstücken auf den Toiletentischen in den Schlafräumen fand, an sich und verschwand meistens unentdeckt. In Nikolassee hatten drei Hausangestellte vor der Entdeckung des Diebstahls ihre Stellung aufgegeben und waren nach außerhalb verzogen. Sie wurden noch gesucht als Weinberg jetzt auch diesen Diebstahl einräumte. Den größten Teil seiner Beute konnte die Kriminalpolizei wieder herbeischaffen.

Dreimal vom Zug überfahren!

Und doch gerettet...

Limburg a. d. Lahn, 6. Juni.

Im Emmericher Tunnel stürzte von einem in voller Fahrt befindlichen Güterzug der Zugführer ab, ohne daß der Unfall von dem Fahrpersonal bemerkt wurde. Der Unglückliche kam zwischen Tunnelwand und Schienen zu liegen, hatte jedoch die Geistesgegenwart, sich sofort nach auf den Boden zu drücken, so daß der Zug über ihn hinwegfuhr. Da er sich bei dem Sturz einen Arm und Beinbruch zugezogen hatte, mußte er eine Stunde lang in seiner gefährlichen Lage verbleiben. Während dieser Zeit drückten noch zwei weitere Züge über den Schwerverletzten dahin. Als schließlich das Fahrpersonal des Güterzuges auf das Verschwinden des Zugführers aufmerksam wurde, und ein Beamter die Strecke absuchte, fand man den Unglücklichen, der sich in Todesangst befand, endlich auf.

Funkwinkel.

Das erste Kinderfest dieses Jahres verlief recht unterhaltend mit Musik, Kaspertheater und den Vorführungen eines Tierstimmensimulators. Allerdings hätte es nichts geschadet, wenn die Tierstimmen weniger wissenschaftlich gebräut worden wären, sondern mit lustigen, verbindendem Text, den Alfred Braun sonst so geschickt zu formulieren versteht. Hermann Hieber sprach in der Vortragsreihe „Städtebilder“ über Brüssel. Er gab wieder einen Ueberblick über die Geschichte und Struktur Belgiens und leitete anschaulich die Entwicklung der Hauptstadt des Landes ab. Hellmuth Jaro Jarecki bezauberte einen Fallus „Das Bühnenbild und seine Meister“ mit einer Schilderung des Wirkens von Aravanino, der seine farbenprächtigen Entwürfe in der Hauptrolle für die Berliner Staatsoper schaffte. Karl May, dessen Bildwerk-Hinterstil in dem blutigen Küssroman der Funktunde „Das Lat der Träume“ fröhliche Auflockerung feiert, stand auch Pate bei den Schilderungen Herr Hartmann-Ihels. Die „Revolve auf einer Tabakpflanzung“ mag von dem Vortragenden durchaus erlebt sein. Der Darstellung, wie der Ausdrucksweise nach schien sie aus einem Roman Karl Mays zu stammen.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

11. Kreis Schöneberg-Friedenau, Leitung, Abteilungsleiter! Sonnabend, 6. Juni, nachmittags Material für die Elternbeiratswahlen abholen von der Spedition, Volzger Str. 7. — Montag, 11. Juni, 20 Uhr, Sitzung des Kreisvorstandes bei König, Georg, Ecke Prinz-Georg-Straße.

Heute, Donnerstag, den 7. Juni:

104. Wkt. Neukölln. Die Kommunisten und Sozialisten nah umgehend beim Postamt, Neukölln, Berlin, Str. 42, zusammen. 114. Wkt. Neukölln. 20 Uhr bei Karz, Brat, Bahnhofstr. 2. Funktionäre, Leitung, Größel, aber Funktionäre in Berlin. 117. Wkt. Neukölln. 19 Uhr im Volkshaus, Schornsteinstr. 114. Elternbeiratswahlen oder Eltern, deren Kinder die S-Schule besuchen, und die für die Liste „Schule/Plan“ sind. Größel, aber Funktionäre in Berlin.

Morgen, Freitag, den 8. Juni:

1. Wkt. 19 Uhr bei Postamt, Coblenzstr. 25, äußerst wichtige Funktionäre, aber Postamt muß wegen der Elternbeiratswahlen unbedingt von treten sein. 2. Wkt. 19 Uhr bei Tobl, Köpenicker Str. 108, wichtige Funktionäre. 3. Wkt. 20 Uhr pünktlich Funktionäre bei Postamt, Friedrichstr. 22. Jeder Parteiführer muß erscheinen. Das Wahlergebnis wird besprochen. Der 18. Bezirk sorgt für die Parteitagabstimmung aus dem 118. und 120. Stimmbezirk. Der 19. aus dem 12. Stimmbezirk. Der 198. Bezirk aus dem 188. Stimmbezirk. 7. Wkt. Schöneberg. 20 Uhr pünktlich im Café des Belegens, Wohnung, Eichenbl. wichtige Funktionäre. Größel, aber Funktionäre in Berlin. 8. Wkt. 20 Uhr pünktlich Funktionäre bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 9. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 10. Wkt. 20 Uhr im Volkshaus, Schornsteinstr. 114. Elternbeiratswahlen oder Eltern, deren Kinder die S-Schule besuchen, und die für die Liste „Schule/Plan“ sind. Größel, aber Funktionäre in Berlin. 11. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 12. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 13. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 14. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 15. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 16. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 17. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 18. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 19. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre. 20. Wkt. 20 Uhr bei Postamt, Eichenbl. 10. Funktionäre.

Frauenveranstaltungen:

4. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 20 Uhr, bei King, Dampferstraße, wichtige Funktionäre. 5. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 6. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 7. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 8. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 9. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 10. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 11. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 12. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 13. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 14. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 15. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 16. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 17. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 18. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 19. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre. 20. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, bei Wolf, Großstraße, Funktionäre.

Arbeiterwohlfahrt:

4. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 5. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 6. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 7. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 8. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 9. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 10. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 11. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 12. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 13. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 14. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 15. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 16. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 17. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 18. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 19. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 20. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt.

Jugendsparten Groß-Berlin:

Wohlfahrtsarbeiten in Kichen (Neukölln). Die Funktionäre der Wohlfahrtsarbeiten in Kichen (Neukölln) sind: 1. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 2. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 3. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 4. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 5. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 6. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 7. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 8. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 9. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 10. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 11. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 12. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 13. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 14. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 15. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 16. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 17. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 18. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 19. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. 20. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde:

Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt. Kreis Neukölln. Freitag, 8. Juni, 19 Uhr, Uff. Arbeiterwohlfahrt.

Sterbeliste der Groß-Berliner Partei-Organisation

1. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 2. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 3. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 4. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 5. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 6. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 7. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 8. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 9. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 10. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 11. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 12. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 13. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 14. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 15. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 16. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 17. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 18. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 19. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von 20. Wkt. Ten Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anwesenheit von

Frauen am Fenster.

Von Rudi Ems.

Der D-Zug jagte durch heisses Land. Ich sah in der Ecke eines Waggons ein Gesicht und schaute durch das geöffnete Fenster. Stätten der Arbeit mit tauchenden Schloten; Dörfer, die sich im Glanz der Sonne breiteten; schaffende Menschen und spielende Kinder; dunkler Wald, Felder, Wiesen, Blumen und Büten hielten die Augen wach, die der schwüle Mittag und der monotone, einschläfernde Gesang der rollenden Räder immer wieder zu schließen versuchten.

Manchmal warf ich einen Blick auf die junge Dame, die mir gegenüber saß. Sie schätzte mich. Diese polten, funfischen Lippen, diese mandelförmigen, melancholischen Augen mit den dichten Wimpern, das mattschwarze, schillernde Haar und die sonnengebräunte Haut. — Wo hatte ich diesen Frauenkopf schon gesehen? Vergangenes wurde nah. — Ich sah mich als Soldat auf russischen Bahnhöfen, in Tschubas. — Hörte im Geiste schwermütige Volkswaisent — die Balalaika. — Vielleicht war sie eine Russin?

Oben legte sie ihre Kette aus der Hand. Um ihres Mundes zerfloß ein süßliches Lächeln, als sie merkte, daß ich sie beobachtete. Ich dachte an ein zierliches „Mentener des Schlenkertranges“. — Überlegte eine Weile, ob ich sie ansprechen sollte. Da — ein langgezogener Pfiff der Lokomotive. Der Zug fuhr in eine Bahnhofshalle. „Nach Raubheim...“ Ichrie ein Schaffner. Das erhoffte Erlebnis zerbrach wie eine Beta Morgana, denn das hübsche Mädchen flog aus und sank draußen auf dem Bohrstieg einem anderen in die Arme.

Bereits lag ihre Zeitschrift im Gepäck. Ich nahm sie herunter. Es war eine jener teuren Wochenzeitschriften für die „Dame“, Mode, Theater, Sport — seriell für die Welt, die sich langsam. „Frauen am Fenster“, lautete der Titel eines behilberten Artikels. Aristokratinnen, Frauen von Großindustriellen und reichen Finanziers waren in den Rahmen eines Fensters gestellt. Sie schauten in welchen Volkserstößen im Jahre vor niente — Nichtstuerinnen, deren einzige Beschäftigung die Pflege ihres Körpers, das Verhandeln mit der Schneiderin und die Gestaltung ihres Amülements ist. Frauen auf einem Hintergrund, der Reichtum, Glanz und Wohlleben ausstrahlt.

Der Text um diese Photos war ein begeisterter Hymnus auf die Frau. Das Fazit: Selbst den ärgsten Späher der Sartorius und der mächtigste Geschäftsmann vergaß die Zahlenreihen seines Hauptbuchs, steht er die emig jungen Geschlechter der Frauen von heute im Rahmen eines Fensters. — Ich schüttelte unwillkürlich den Kopf und legte die Zeitschrift wieder fort. „Was mußte der Schmod, der diese „Rauberei“ schrieb, von den Frauen von heute?

Am Nachmittag schritt ich durch die Straßen der großen sächsischen Stadt. In meinem Innern klangen Stimmen auf, die nicht mehr schliefen. Immer wieder trat vor mein geistiges Auge — „Frauen am Fenster“.

Und ich ging anders als sonst an den Willen des vornehmen Westens vorüber. Reiner Blicken boten sich Dinge, die ich früher nie in ihrer starren Gegenständlichkeit erkannte. Die Fenster zeigten mir nicht nur Frauen der Hautevolée, sondern auch jene Mädchen, die vom frühen Morgen an auf den Beinen sind; die abgeradert am frühen Abend die einfache Manfärde aufsuchen; in den traumlosen Schlaf sinken, den harte Arbeit gibt, und einem neuen Tag entgegenzuwachen, der sie wieder in den Dienst für die Herrschaft zwingt. Mädchen bezahlte Geschöpfe, die sich nach Liebe, Ehe und Mutterchaft sehnen. Junge Mädchen, dauernd im Beschleichen herumgestoßen, die heraus wollen aus diesem Milieu in — ein eigenes, kleines Heim. Wie viele Sehnsüchte bleiben ohne Erfüllung? So manche Hausangestellte dient jahraus, jahrein; wird alt und grau; bis dann einmal im „Generalanzeiger“ zu lesen ist: „Hundertzwanzig Jahre leitete sie „reine Dienste“...“

Lange Geschäftsstraßen — Frauen am Fenster mit abgeputzten Gesichtern... Friseurinnen, die Dindallierschere in das Haar der Kunden tauchend; Bäckerinnen mit schweren, heißen Eisen in den Händen; Verkäuferinnen, geschäftig Auslagen der Fenster ordnend; Kunststoppeln, Tippannädeln, Modistinnen. Wo endet der Weg? Am Kaiserberg der schaffenden Frau — in den großen, grauen Fabriken. Ich sehe eine Arbeiterin an der Bohrmaschine. Seit sieben Uhr redt sich ihr matter Arm im gleichen Rhythmus; stiert das Auge auf das Stück Stahl, das sich in das Metall frist. Vielleicht denkt die blasse, blonde Frau, die dort am Fenster steht, an den Geliebten, an das kleine Kind, das zu Hause im Schrank hängt, an den Sonntag. Einer ganzen Woche Sehnen hängt an diesem freien Tag, der Freude und Liebe spenden soll. Und ihre Hände, die seit vielen Tagen den gleichen Griff zum Ueberdrucke leben, bereiten sich zu wundervollen Geben...

Armeniertel. — Tote Großstadtfensterstraßen, deren unbeseelte Melancholie nur hin und wieder durch eine Frau am Fenster belebt wird. Schrieb nicht der Schmod in der mondänen Zeitschrift von den emig jungen Geschlechtern der Frauen von heute? Hier lag eine Proletariermutter an der Nähmaschine; quälte sich, eine schon aus vielen Fäden zusammengeleichte Hölle wieder ganz zu bekommen. Hunger und Elend börrten ihre Brust, gruben tiefe Follen und Runzeln in das schmale, abgeehrte Gesicht. Keuchender Husten verrät die kranke Lunge. Sie ist mit vierzig Jahren eine Greisin. Einziger Rückblick ihres Lebens — die spielenden Kinder auf dem dunklen Hofe.

Es ist Nacht geworden. — Eine schmale, schledtgeputzte Gasse. Häuser mit roten Laternen über den Türen. Antimierknipen. — Frauen liegen verschlafen in den Fenstern. Sie sind lebende Köder für saite Bürger, die ihre Lüsternebel in diese Winkel zieht. Sie sprechen auf, wenn der Tritt eines Passanten hallt. Dann steht, wie eingetoren, ein Mädchen in den Gesichtern dieser Mädchen und blutrote Lippen rufen: „Komm!“ Ein Mädchen, das einer Grunasse gleicht. — Ein Ruf, der Unruhe gegen die Gesellschaft bedeutet. — Hinter Schminke und Puder graust Kummer und Krankheit, Siedtum und Tod. Arme Schiffbrüchige des Lebens, die kein rettendes Ufer sehen.

So sah ich Frauen am Fenster. Emig junge Geschlechter —? Nein! Die Rot unserer Tage spielen sich in ihren Jügen und macht sie herb. Welt davon entfernt, zu glücklichen Müttern zu reifen, als Mütter zu leben, sind sie eingesperrt in die kapitalistische Wirtschaft. Erst der Sozialismus wird sie ihrer wahren Bestimmung entgegenführen. Die Frau von heute ist nicht die mütterliche, sondern die schaffende Frau. Frauen am Fenster — Kolossalbilder aus dem Kolossalgemälde: Kapitalismus.

Die größten Postversteigerungen. Italienischen Blättern zufolge, empfängt der Papst tagtäglich die umfangreichste Post der Welt. Es kommen täglich durchschnittlich rund 27000 Briefe und Zeitungen in den Vatikan. In der Zahl folgt hierauf der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika und an dritter Stelle der König von England.

Aus Lassalles Geburtsstadt.

Breslau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Das Haus, in dem Ferdinand Lassalle am 11. April 1825 geboren wurde, ist ein schönes, zweistöckiges Bürgerhaus und steht auf dem Karlsplatz im Zentrum der alten Stadt. Im gegenüber liegt die Sparkasse, ein moderner roter Ziegelbau in sozialer Gotik. Einige Schritte weiter, und man kommt in die dunklen schmutzigen Gassen, durch die im erbarmungslosen Licht des Tages verwehte und hoffnungslose Frauen streichen. In anderen Gassen hat sich der Kleinhandel und das Kleinhandwerk eingenistet. Und so ist alles dicht beleuchtet: der Ruhm und die Schande, die Verschwendung und die Berechnung, die Unsterblichkeit und der schnelle Verfall.

Straßendörner liegen vorüber. Die alten Lärme göttlicher Kirchen und die schönen Fassaden barocker Bürgerhäuser sind sichtbar. Die Ober verströmt sich um die Inseln, auf denen alte Kirchen aufragen. An dem Haus Karlsplatz Nr. 2 verflucht eine Tafel:

Ferdinand Lassalle,
Genosse der Arbeiterklasse,
wurde hier in diesem Hause geboren.

Diese Tafel ist unheimlich. Sie sichtbar sind die Schüder der Reuzen auf diesem Hause. Die Gebrüder Wenzl machen auf ihre Herren- und Arbeiterkinderfabrik aufmerksam. Herr Eilan Weiß, der Besitzer, zeigt an Wäsche und Kurzwaren. Ein Herr Gutmann verkauft Zigarren, ein Kohlenhändler Kohle und in der Buchdruck- und Frühstücksstube — in Breslau gehört fast zu jeder Stückerlei eine Frühstücksstube — in der Frühstücksstube des Hauses kann man warme Würstchen essen. Das alles macht melancholisch. Die neu verputzte und rat angestrichene Fassade irritiert. Der Treppenaufgang zeigt alte Holzstufen, über die der junge Lassalle noch gesprungen sein mag, als er an der Breslauer Universität die Klingen seiner Beredsamkeit prüfte und trugte. Er war mit Wilhelm Wolff, dem Freunde von Warg, befreundet. Es wird Zeit, daß sich die deutschen Arbeiter dieses Hauses annehmen und neben dem Karl-Warg-Haus in Trier ein Ferdinand-Lassalle-Haus in Breslau errichten.

Lassalle stürzte nach kaum 40jähriger Laufbahn in das Grab. Er wurde in Breslau beerdigt neben seinem Vater, Hermann Lassalle, und seiner Mutter, Rosalie geb. Heijfeld. Eine Tafel sagt an:

Hier ruht, was sterblich war,
von Ferdinand Lassalle,
dem Denker und Kämpfer.

Er wurde wie ein Verbrecher verscharrt. Die Breslauer Polizei hielt den Friedhof besetzt, um Demonstrationen der Arbeiter zu unterbinden. Die alte Mutter Lassalles, einige Freunde, darunter Georg Herwegh, ein Polizeinspektor und einige Schulleute, das waren die Zeugen am 14. September 1864, als man Lassalle begrub. Die deutschen Arbeiter aber sangen damals:

Zu Breslau im Kirchhof,
Ein Loter im Grab,
Dort schlummert der Eine,
Der Schwercer uns gab.

Das, was unsterblich ist an Lassalle, die Idee der modernen Arbeiterbewegung, eroberte sich Breslau erst nach seinem Tode. Am 4. Mai 1868 wurde hier die erste sozialdemokratische Versammlung einberufen. Rund 50 Jahre später stellten die Breslauer Arbeiter durch Paul Röbe den Präsidenten des Reichstags der deutschen

Republik. Die Gründer der Partei waren Zigarettenmacher, Schmiede, Eisenarbeiter, Schneider, Handschuhmacher, Klempner, Tischler. Die Bruderkämpfe zwischen den Lassalleanern und Eisenarbeitern waren abgeklungen und erinnern, wenn man die alten Berichte liest, an die heutigen Kämpfe zwischen den Sozialisten und Kommunisten. Die Breslauer Polizei zeichnete sich durch besondere Brutalität aus. Über die Arbeiter marschierten. Der Unsturz 1918 machte die Wege frei. 1868 eine von 17 Mitgliedern besuchte sozialdemokratische Versammlung: 1928 im Wahlkreis Breslau 366 679 sozialdemokratische Stimmen! Das wertvolle Volk erobert sich langsam Stadt und Land. Die Stadtkrone wird einmal das Volkshaus sein und nicht, wie jetzt noch, die Kirche, das Polizeipräsidium, das Schloß oder die Wollenträger großer Konzerne.

Heute ist Breslau eine Stadt, in der Mittelalter und Neuzeit, Reichtum und Armut sich gegenüber stehen wie die Spigen geschiffener Dolche. Neben Fachbauten des Mittelalters laufen in ihrem Schatten die alten Gassen mit vermauerteten Häusern, die nur von außen romantisch sind. Dort wohnt das Proletariat und das Lumpenproletariat und ihr einziger Reichtum, die vielen schmutzigen und blaffen Kinder. Hier und da erheben sich schon moderne Geschäftshäuser in jenen Höhen, herausgehenden Linien, die eine neue Blüte der Architektur anzeigen. Sie sind eine Wohltat gegen die verkommenen Bauten des falscherischen Deutschtums, das sich hier im Hauptbahnhof ein neoklassisches Ritterhöfchen errichtete, in dem die Dampftröster wiewhern.

Breslau ist eine bewegliche Stadt. Man findet viele polnische, tschechische und jüdische Namen (aus diesem Grunde wohl war es viele Jahrzehnte lang preussischer als Potsdam), aber die Beweglichkeit ist oft nur Bewegung in den Fesseln. Die Industrie leidet an der Abknüpfung des natürlichen Marktes nach dem Osten, der Handel ist gelähmt, nachdem Posen und Oberschlesien verloren gegangen sind. Einen tiefen Einblick in die soziale Lage der Arbeiter gibt ein Bericht der Krankenkasse. Rund 166 000 Bohnempfangler waren 1927 versichert. Mehr als 400 000 Krankheitsfälle wurden behandelt, über 1 Million Rezepte ausgeschrieben, die Volksleiden: Tuberkulose und Siphilis fliegen. 72 000 der Versicherten waren erwerbsunfähig krank.

Durch die neue Eingemeindung hat sich Breslau Raum geschaffen für die neuen Siedlungen, die einmal gebaut werden müssen, um die vermauertete Innenstadt zu entlasten. Von den jetzt bestehenden Siedlungen ist die in Jimpel wohl die schönste. Jimpel liegt jenseits der Oder und ist eine schöne Gartenstadt, die bald 10 000 Menschen faßt und deren Stolz die neue Friedrich-Ebert-Schule ist ein Musterbeispiel tschechischer und schöner Architektur, ein Vorbild für die neuen Gemeinschaftsbauten, die errichtet werden müssen.

Die letzten Wahlen brachten mit den Kommunisten und den Mietern eine proletarische Stadtmehrheit. In der Einsicht der neuen Betretung wird es liegen, ob sich das Bild Breslaus in den nächsten Jahren grundlegend verändert. Die Vorbedingungen einer Neuordnung der Stadt sind in den Gewerkschaften, den Genossenschaften, den Sportverbänden und kulturellen Vereinigungen gegeben. In den mittelalterlichen Kassenkämpfen stürmten 1418 einmal die Jünger das Rathaus und man zeigt den Fremden heute noch die Urheb-norden zum Sitzungssaal. Heute nimmt man die Ugi, um die Balken für das Richtfest neuer Siedlungen und Bohnhäuser zu bebauen. Max Barthel.

Parfümerie der Tierwelt.

Von R. M. v. Lütgendorff.

In Südamerika lebt ein Marder, der etwa so groß wie unser Ibis ist. Er ist ein hübsches Tier mit glänzend schwarzem Fell, über das sich zwei leuchtend weiße Rückenstreifen hinziehen, und mit einem weißhaarigen, schwarzspitzigen Schwanz. Wer als Reuling so ein Tier zum erstenmal sieht und ihm zu Liebe gehen will, weiß sich der tierische Räuber etwa in den Hof geschlichen hat, versteht zunächst gar nicht, warum man ihn auf einmal mit Gewalt zurückstößt und ruft: „Um Gottes Willen, kommen Sie dem Tier nicht nahe, es ist ein Jorriuo!“ Wagt man sich aber nicht zurückzuziehen, so merkt man nur zu bald die Ursache des Schreckens. Während der Jorriuo schnell davonhüpft, verbreitet sich ein gräßlicher Geruch, der wochenlang nicht verschwindet und besonders dann lange anhält, wenn das Tier in einen geschlossenen Raum eindringen war. Hatte der Reuling gar das Pech, selbst von dem feinen Strahl getroffen zu werden, den das geängstigte Tier ihm entgegenprügte, so hat er eine Lehre empfangen, die er nie im Leben vergißt. Denn nun muß er sich vor den Menschen zurückziehen, sich waschen und immer wieder waschen und seine Kleider ausdauern oder schwefeln, um wenigstens den schlimmsten Geruch loszuwerden. Die Natur hat dem kleinen Jorriuo in den Drüsen, die den Sinfakt erzeugen, eine Waffe gegeben, die oft wirksamer als ein starkes Gift und träftige Musketen ist. Der Mensch sieht ihn, und obwohl gehen ihm die meisten Tiere aus dem Weg; denn er kann seinen Saft auch noch aus einer Entfernung von mehreren Metern sicher ans Ziel spritzen. Vom südamerikanischen Stinktier erzählt man sich sogar, daß die Reisenden von dem Geruch aus dem Schlaf erwachen, wenn ein nützlich wanderndes Stinktier, erschreckt von einem daherkommenden Eisenbahnzug, seinen Saft gegen die Waggonen spritzt.

Mit einer ähnlichen Waffe ist auch der nordamerikanische Stunks versehen, dessen prächtiges Fellwert früher viel weniger ausgenutzt werden konnte, weil es nur in den seltensten Fällen gelang, das Tier zu töten, ohne daß es sich durch Ausprüngen seines Stinkstoffes zu wehren vermag hätte. War das aber einmal geschehen, so war der Pelz wertlos, weil der fürchterliche Geruch nicht mehr wegzubringen war. Heute tötet man den Stunks gewöhnlich elektrisch. Man löst das Tier an eine Futterstelle, die mit einer elektrischen Batterie verbunden ist; sobald der Stunks den Pelz berührt, trifft ihn ein starker elektrischer Schlag, und ehe er Zeit hatte, seine Waffe zu gebrauchen, ist er getötet.

Es gibt übrigens Kleintiere, denen ähnliche Waffen ebenfalls zur Verfügung stehen: die Wanzen. Unvorstellbar, wie ein Tier von der Größe eines Marders riechen müßte, hätte es Mengen von Stinkstoffen zur Verfügung, die sozial größer wären, wie seine Körpergröße die der kleinen Wanze übertrifft. Der Geruch unserer Raupen- und Beerenwanzen, den wohl jeder kennt, ist aber noch harmlos im Vergleich zu den Gerüchen, die eine im Malaisischen Archipel einheimische Blattwanze (Leptocoris acuta) erzeugt, wenn sie sich in Gefahr glaubt und ihre Stinkdrüsen öffnet. Eine einzige solche Wanze ist imstande, die Luft in einem Umkreis von mehreren

Quadratmetern gründlich zu verpesten, und wer gerade in der Nähe weilt, ist zur schmerzlichen Flucht gezwungen.

Im Gegensatz zu vielen Tieren, die sich durch die Absonderung ihrer riechenden Sekrete wirksam schützen, erzeugen zahlreiche andere Tiere wohlriechende oder wenigstens für ihre eigenen Artgenossen anziehende Stoffe; sie wollen nicht abschrecken, sondern anlocken. Geschlechtsdüfte nennt die Wissenschaft solche Gerüche, weil sie gewöhnlich nur dann auftreten, wenn sich bei der Tierart die Paarungslust einstellt, und weil sie dazu bestimmt sind, das andere Geschlecht auf die Nähe einer stärkeren oder besseren Hälfte aufmerksam zu machen. Bei vielen Insekten erkennen sich die Arten und Geschlechter geradezu an ihren Geschlechtsdüften. Bei den Schmetterlingen fand man die den Duft erzeugenden Organe zwischen den feinen, bunten Flügelhäuten angeordnet; damit die Düfte ungehindert ausströmen können, sind überall da, wo ein solches Organ sitzt, die Schuppen mit unzulässigen feinen Öffnungen durchlöchert. Duftdrüsen in Gestalt dünnerer Einstülpungen sitzen auch an den Beinen oder am Hinterende der Falter; ihre Loktrahl ist so groß, daß die männlichen Tiere oft aus weiter Ferne ein Weibchen aufsuchen, dessen Duft sie spüren. Da der Mensch viel schlechter entwickelte Riechorgane als die meisten Tiere besitzt, kann er viele tierische Geschlechtsdüfte überhaupt nicht wahrnehmen. Schmetterlingsdüfte aber lassen sich oft erkennen, wenn man die Flügel zwischen den Fingern zerreibt, und auch der Bodgeruch jenes bunten Käfers, den man als Moschusbock bezeichnet, ist recht deutlich zu riechen. Kurz vor der Paarung schmecken die Weibchen ihren Lobst mit den wohlriechenden Röhren „parfümieren“. Weibchen sind der in Indien herrschende Brauch, Reispfellen mit zwei starkriechenden Wanzen (Aspongopus und Erthesina) zu wärzen.

Eine besonders wichtige Rolle spielen die Geschlechtsdüfte im Liebesleben der höher organisierten Tiere. Gemisse Substanzen und auch der Alligator stürmen vor der Paarung Gerüche aus, die ihregleichen reizen und anlocken. Vielleicht können auch manche Bögel Riechstoffe erzeugen — am häufigsten findet man die Geruchsmischung aber bei den Säugtieren, besonders bei denen, die Moschusdüfte verbreiten: das asiatische Moschustier, der amerikanische Bismarck- oder Moschusochse sowie das südamerikanische Wasser-schwein, dessen Moschusdrüse auf der Nase sitzt. Ganz und sehr charakteristisch ist ferner der Brunnengeruch des Bibern, den eine in Drüsenhöhlen gebildete fettähnliche Masse, das Bibergeil, ausströmt. Von diesem Sekret leitet der männliche Biber auf seinen Wegen kleine Teilchen ab, damit das Weibchen der Spur bequem und sicher nachgehen kann. Die Duftsubstanzen der Biberstoffe verhilft den Eingeborenen Urtas zu einem guten Geschäft. Man häßt die Köpfe als Haustiere, lobet sie von Zeit zu Zeit recht warm und „meißt“ sie dann, indem man die Duftdrüsen ausdrückt. Das Sekret, das zur Herstellung von Parfümerien verwendet wird, ist sehr teuer, und daher kostet eine zahme Biberfelle in ihrer Heimat genau soviel wie eine milchgebende Kuh. Bei Hiesigen, Schalen und Neuholländern treten zur Zeit der Paarung ebenfalls mancherlei auffallende Brunnengerüche auf — allerdings keine, die sich zu Parfüm eignen, wie der berühmte Bodgeruch beweist. Beim Hirsch liegen die soartigen Drüsen, die die Geruchstoffe erzeugen, ganz in der Nähe des Augenwinkels, während man sie bei der Gämse hinter dem Gehörn findet.

Leistungen im Steinkohlenbergbau.

Die Untersuchung über die Einflüsse von Arbeitszeit und Arbeitslohn.

Der Unterausschuß der Wirtschaftsenquete, der sich mit der Frage der Einwirkungen von Veränderungen der Arbeitszeit und des Arbeitslohnes auf die Arbeitsleistung in den letzten Jahren zu befassen hat, legt seinen ersten Bericht vor, der die Untersuchungen im Steinkohlenbergbau betrifft. Eine kurze Zusammenfassung über die Untersuchung, ihre Methoden und ihr Ergebnis wird begleitet von einem umfangreichen Materialbericht über die Arbeitsverhältnisse im Steinkohlenbergbau in den Jahren 1912 bis 1926, der auf Grund der Kollektivarbeit des Unterausschusses von dem wissenschaftlichen Sekretär Dr. Otto Wipmann verfaßt ist.

Das Uebertreten der technischen Veränderungen.

Das Ergebnis einer anderthalbjährigen Arbeit, einer umfangreichen Durcharbeitung von Statistiken und einer Fülle von Berechnungen ist unzulänglich mager. Denn das Endurteil lautet, daß die Zusammenhänge zwischen Veränderungen der Arbeitszeit und der Intensität der menschlichen Arbeit wohl bestehen, daß sie aber für eine Zeit allergrößter technischer und organisatorischer Wandlungen nicht exakt meßbar seien, und daß ihre Bedeutung für diese Zeit im Steinkohlenbergbau gegenüber den Einwirkungen anderer Faktoren relativ gering wären. Das Zurücktreten der Bedeutung des Arbeitszeitfaktors — immer auf den Menschen bezogen — liegt aber nicht ausschließlich an dem veränderten Verhältnis zwischen dem Anteil der Technik und dem der menschlichen Arbeit an gemeinsamen Leistungsergebnis, vielmehr komme darin nur die schnelle Zunahme der technischen Intensität zum Ausdruck, von der angenommen werden darf, daß sie dieses Tempo nicht auf die Dauer behalten kann.

Man glaubt deshalb, daß in einer künftigen, relativ stabileren Periode auch die Frage der Beziehungen zwischen Arbeitszeit und Arbeitsleistung neue Gestalt gewinnen könnten.

Sehen wir nun von dem Arbeitsgebiet zukünftiger Enqueten ab, so bleibt in dem negativen Ergebnis der Untersuchung für die Nachkriegszeit jedenfalls die eine Erkenntnis enthalten, daß in dieser Periode die Arbeitsleistung viel wesentlicher von anderen Faktoren, vor allen Dingen von der Entwicklung der Technik und der Umstellung der Betriebsorganisation abhängig gewesen ist als von den Veränderungen der Arbeitszeit. In noch geringerem Maße als Einwirkungen der Arbeitszeit haben sich Einwirkungen von Lohnveränderungen auf die Arbeitsleistung als meßbar erweisen. Die naive, aber trotzdem häufig geäußerte Auffassung, als ob von Arbeitszeiterlängerungen oder Arbeitszeitverkürzungen allein oder auch nur entscheidend Leistungserhöhungen oder Leistungserminderungen der menschlichen Arbeitskräfte abhängig wären, ist damit von einer berufenen Körperlichkeit abgelehnt worden, allerdings ohne daß sie eine positive Erkenntnis der bestehenden Zusammenhänge gewinnen konnte.

Der Umfang des Materialbandes, den der Ausschuss veröffentlicht, scheint auf den ersten Blick in einem gewissen Widerspruch zu dem mageren Ergebnis dieses Teiles seiner Untersuchungen zu stehen. Mancher Leser, der sich in die schwierigen Einzelheiten der Methodik der Untersuchung, in das Gewirr der bergbauischen Statistiken mit ihren konstruierten „Bodarbelleitern“, mit ihren vier verschiedenen Bezeichnungen der Fördermenge, die alle vier Unsicherheiten in sich bergen, und mit den Schwierigkeiten der Zeitbemessungen, hineingearbeitet hat, mag zum Schluss zu der Auffassung gelangen: „Du sprichst vergebens viel, um zu verlegen, der andere hört bei allem nur das Nein.“ Aber trotzdem behält die Untersuchung für die Öffentlichkeit ihren Wert. Denn erstens kann man gerade aus den methodischen Darlegungen erkennen, wie unmöglich es ist, aus allgemeinen Statistiken auf diesem Gebiet Schlussfolgerungen abzuleiten, wie sie oft genug in arbeiterfeindlicher Richtung gezogen worden sind, und man wird deshalb, mit natürlichem Mißtrauen gewappnet, auch in Zukunft Behauptungen gegenüberstellen, die von Gegnern des sozialen Fortschritts der Arbeiterklasse in ihrem Kampfe um die Arbeitszeitverkürzung entgegengehalten werden. Des weiteren aber enthält der ausführliche Materialband eine ganze Reihe von Erzeugnissen, die ja im Bergbau immer besonderen Wert haben. Sie bedeuten zwar wenig für die Beantwortung der Hauptfragen, sind aber für die Entwicklung der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Bergarbeiter in der Nachkriegszeit sehr lehrreich.

Arbeiter und Maschine.

Bei der Untersuchung der Frage, wie weit der Produktionseffekt von der Tätigkeit des Arbeiters und von den Maschinen abhängt, lernen wir in dem Bericht drei Arten von Maschinen kennen, deren Einführung in den letzten Jahren die Bergbautechnik umgewälzt hat, und deren Wirkung auf die Arbeit des Bergmannes eine ganz verschiedene war.

Die erste Kategorie sind die Bohr- und Abbauhammer, die der Bericht lediglich als verbesserte Handwerkzeuge bezeichnet. Durch ihre Einführung ist weder die sachmännische Ausbildung des Kohlenbauers erheblich geworden, noch ist der persönliche Einfluß des Bauers auf den Produktionseffekt verloren gegangen oder geringer geworden. Obwohl der Ruheeffekt im ganzen durch die Einführung dieser mechanischen Werkzeuge gesteigert worden ist, hängt sein Grad wie beim reinen Handbetrieb von der Geschwindigkeit und vom Arbeitstempo des Bauers ab.

Die zweite Kategorie stellt die Schrämmaschine dar. Sie ist nicht mehr verbessertes Handwerkzeug, sondern eine automatisch arbeitende Maschine, deren Leistungseffekt aber

doch noch stark von der Geschwindigkeit der Maschinenbedienung abhängt.

Die dritte Kategorie endlich repräsentiert die Schüttelrutsche, die ein Transportmittel im Bergbau ist, und deren besondere Bedeutung darin liegt, daß sie entscheidend auf die Betriebsorganisation zurückwirkt. Die Einführung der Schüttelrutsche hatte eine Betriebsgestaltung zur Folge, die der ganzen Belegschaft je einer Betriebsabteilung eine Personarbeit auferlegte. Obwohl also an sich der einzelne Arbeiter am einzelnen Arbeitspunkt auch nach Einführung des neuen Transportmittels in der Lage wäre, mehr oder weniger zu leisten, wird ihm dies unmöglich gemacht, indem die Betriebsorganisation ihm ein festes Pensum vorschreibt. Der einzelne kann keinen Einfluß mehr auf den Produktionseffekt des Betriebes ausüben, aber dies bedeutet nicht, daß nun die Intensität der beteiligten menschlichen Arbeitskraft überhaupt unverändert geblieben wäre; sondern nur, daß sie jetzt kollektiv zum Ausdruck kommt und im einzelnen Falle stets eine besondere Maßnahme der Betriebsleitung erfordert, wie z. B. Aenderung der Belegschaft zur Erreichung eines bestimmten Arbeitspensums.

Diese Beispiele sind typisch für die technische Entwicklung in der modernen Industrie überhaupt. Sie zeigen auf der einen Seite, wie verschieden die Einwirkung technischer Neuerungen auf den Arbeiter ist, und sie zeigen im Falle der Schüttelrutsche, wie durch das Ineinandergreifen neuer Technik mit neuer Betriebsorganisation die Entwicklung von der individuellen zur kollektiven Arbeitsgestaltung ständig fortschreitet. In das Pensum der ganzen Schicht wird der einzelne Arbeiter zwangsläufig eingeordnet ohne die Möglichkeit persönlicher Leistungsänderung. „Würde ein einzelner Bauer“, so heißt es in dem Bericht sehr anschaulich, „ohne Rücksicht auf das Pensum der Schicht sein eigenes Pensum verändern, so würde der Kohlenstoß in ungleichmäßiger Breite abgebaut werden; dies aber würde mehr von der Belegschaft nach von der Betriebsaufsicht gebildet werden.“ Das bedeutet, daß die Bestimmung der Leistung mehr und mehr zu einem kollektiven Akt wird, daß die Arbeit nicht nur als Teil des Gesamtunternehmens betrachtet, sondern auch am einzelnen Betriebspunkt mehr und mehr von der Einzelarbeit sich zur Gemeinschaftsarbeit entwickelt.

Kellerräume und Ställe als Wohnungen.

Ein besonderes Kapitel der Untersuchung behandelt das Leben der Lebensverhältnisse dieser schwerarbeitenden Menschen. Aus den Angaben über die trostlosen Wohnverhältnisse, die hier die Untersuchung bei den einzelnen Werken zutage gefördert hat, seien ein paar Beispiele herausgegriffen:

„Eine große Anzahl der Bergwohnungen war nicht nur von je einer Familie, sondern von mehreren Familien bewohnt, indem zum Teil die verheirateten Kinder bei den Eltern des Mannes oder der Frau wohnen blieben oder andere Mieter aufgenommen wurden.“

Die Belegung der Bergwohnungen darf durchgängig als zu eng angesehen werden.

Die zu enge Belegung der Wohnungen brachte es nicht nur mit sich, daß zu viele Personen auf ein Zimmer entfielen, und daß z. B. der aus der Nachtschicht heimkommende Arbeiter in demselben Zimmer schlafen mußte, in dem auch gelocht und gewaschen wurde, sondern auch, daß zu viele Personen sich in ein Bett teilen mußten. Es bedarf keiner weiteren Ausführungen darüber, daß solche Zustände nicht nur die Sittlichkeit gefährdeten, sondern auch für den Gesundheitszustand, die Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit schädlich waren.

Bei den oberirdischen Gruben hatten sich die Wohnverhältnisse insbesondere wegen des Zustroms von Flüchtlingen aus Ostoberschlesien verschlechtert, und auch Kellerräume und Ställe wurden als Wohnungen verwendet. Da lebten zwei bis drei Familien in einem Zimmer oder drei bis vier Familien in einer aus einem Zimmer und einer Küche bestehenden Wohnung.“

Daß diese Verhältnisse hier einmal vor der Öffentlichkeit gleichsam offiziell ausgebreitet werden, wird hoffentlich einen neuen Antriebs geben, daß die Ueberwindung des Wohnungsproblems großer Teile der deutschen Arbeiterklasse als die wichtigste soziale Aufgabe der Gegenwart betrachtet wird.

Julius Pintsch 8 Prozent Dividende.

Hochbetrieb in sämtlichen Werken.

Die Julius Pintsch AG. in Berlin hat es schon immer verstanden, ihre Geschäftsabläufe so undurchsichtig wie möglich zu halten und ist von diesem „bewährten“ Verfahren auch jetzt nicht abgewichen. So finden sich in dem Abschluß für 1927 unter den Lasten und Steuern auch die Lantienmen für den Aufsichtsrat, die sicher nicht niedrig sind, ferner sind Grundstücke, Gebäude und sämtliche Werksanlagen mit den daraus vorgenommenen Abschreibungen in einem einzigen Posten zusammengefaßt, so daß über den Ausbau der Werke, Maschinenbeschaffung usw. kein klares Bild zu gewinnen ist.

Das eine aber geht aus dem Abschluß für 1927 deutlich genug hervor, daß Julius Pintsch ganz gewaltig verdient hat. Die 1925 gezahlte Dividende von 4 Proz., die im vergangenen Jahre auf 5 Proz. heraufgesetzt wurde, springt in diesem Jahre auf acht Prozent. Dabei ist der Reingewinn von 755 000 M., der sich

gegen 1925 mehr als verdoppelt hat, noch künstlich niedrig gehalten worden, da für Abschreibungen auf die Werksanlagen, für die in den letzten beiden Jahren je 500 000 M. aufgewendet wurden, diesmal 1,7 Millionen Mark, also weit mehr als das Dreifache, vom Gewinn abgesetzt wurde.

Soweit sich bei der undurchsichtigen Bilanz übersehen läßt, hat die Gesellschaft im Laufe des letzten Jahres annähernd 2 Millionen neu in die Betriebe gesteckt und diese hohen Beträge aus lausen Gewinnen bezahlen können. Trotz dieser Ausgaben sind die flüssigen Mittel der Gesellschaft aber noch bedeutend gewachsen, da die im Vorjahr als „in Arbeit befindliche Aufträge“, die 6,5 Millionen Mark betragen, sich durch Ablieferung inzwischen in flüssige Mittel verwandelt haben, so daß die Forderungen sich noch um mehr als 1,5 auf 14,8 Millionen Mark erhöht haben. Auch die laufenden Verpflichtungen sind gestiegen, betragen aber noch nicht die Hälfte der Forderungen.

Der Ankauf der Samag-Betriebe in Berlin-Roabit im Dezember vorigen Jahres ist in diesem Abschluß überhaupt nicht berücksichtigt und wird in dem künftigen Geschäftsbericht überhaupt nicht erwähnt. Auch über den Stand der Bergschichten wird kein Wort verloren. Ueber die Tätigkeit der Betriebe wird nur ausgeführt, daß die Anlagen teilweise mit mehr als 80 Proz. ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen wurden und daß die Abteilung Steinkohlengas den größten Anteil an der bedeutenden Steigerung des Umsatzes hatte. Aber auch die Blütslampen- und elektrischen Abteilungen sowie die Luftfahrtdiesel- und Seebefeuchtungs haben sich gut entwickelt. Seit dem April dieses Jahres hat der Auftragseingang merklich nachgelassen, so daß die Marktlage zurzeit ziemlich unsicher ist.

Liefersperre wegen Preisentung.

Der Nachschickel der Syndikate.

Berliner Kohlenhändler schreiben uns:

„Das Reichsfinanzministerium faßt in jedem Jahr für eine Reihe von Reichs- und preussischen Staatsbehörden die Brennstofflieferungen ein und ist natürlich auf Grund der Sparverordnung bemüht, billige einzukaufen. Dieses hat auch die Behörde in diesem Jahr getan. Nun kommt aber die Rots-Bereinigung Berlin 1925 G. m. b. H., Berlin, Wichmannstr. 19 — Geschäftsführer Bergoffener Rotsch — und leitet gegen diejenigen Kohlenplattirten das schiedsgerichtliche Verfahren ein, die die vorgeschriebenen Preise der Rotskonvention bei dem Behördengeschäft nicht beachten; sie haben diese Richtpreise nicht befolgt, weil sie billiger sein konnten, als dies die Herren der Konvention wünschten.“

Da die Produzenten mit der Rotskonvention Hand in Hand gehen, so erfolgt jetzt neben dem schiedsgerichtlichen Verfahren eine verdeckte Liefersperre gegen die Kohlenhändler, die äußerst fatalistisch haben im Interesse der Allgemeinheit. Besonders verurteilt die Berliner Niederlassung der Westfalen (Syndikatsvertretung) den Herrenstandpunkt einzunehmen. Hiergegen hat sich der Handel schon viel gewehrt, aber die Produktion in Verbindung mit der hemmnisreichen und stark verteuerten Rotskonvention haben das Heft noch immer in der Hand und knebeln, wo es nur geht.“

Verschiedentlich hat ja wohl der zuständige Referent des Reichswirtschaftsministeriums sehr stark Stellung genommen gegen die Ueberschreitung der Befugnisse der Rotskonvention — zuletzt wieder wegen einer Liefersperre gegen einen Großhändler der Konvention in diesen Dingen energisch zu steuern. Die Öffentlichkeit muß verlangen, daß die Kohle so abgegeben wird, wie dies bei realer Geschäftsführung möglich ist, nicht aber, daß die Konvention die Preise zwecks Vertuierung vorschreibt.“

Mannesmann macht mies. Der Mannesmann-Röhrenkonzern hat zwar seinen Aktionären die hohe Dividende von 8 Proz. zahlen können, aber sein Generaldirektor Bürmes fühlte sich trotzdem auf der Generalversammlung bemitleidet, die Lage der Schwerindustrie schwarz in schwarz zu malen. Er mußte zwar zugeben, daß die Hauptbetriebe des Konzerns, die Röhrenwerke, nach einjähriger stärkster Eisenanforderung, heute noch besser denn je zu tun haben und daß die Verkaufsziffern um 15 Proz. über den Abzählungen des Vorjahres liegen, doch drückt ihn der Schuß an einer anderen Stelle. Mit dem Hochmut des Schwerindustriellen Generaldirektors verwehrte er sich dagegen, daß parteipolitische Gesichtspunkte in den Verkehr mit der Industrie hineingetragen würden. Der Kampf der Bergarbeiter, deren Lohnerhöhung nach Herrn Bürmes eine verhängnisvolle Verschärfung der Lage im Ruhrbergbau geführt hat, ist für den Leiter des Mannesmann-Konzerns also „parteipolitisch“, die der „Wirtschaft“ die Möglichkeit nehme, die ihr zukommenden Funktionen auszuüben. Zur Kohlenfrage erklärte der Redner, daß die Umlage des Syndikats auf über 2 M. gegen 1,38 M. je Tonne erhöht wurde und daß der Preiskampf im bestrittenen Gebiete in unerminderter Stärke anhalte. Wenn man an eine Senkung der Syndikatsumlage herangehen wolle, so würde der Export um 1 bis 1,5 Millionen Tonnen je Monat verringert werden. Ueber die Annahme einer Verständigung zwischen dem deutschen und britischen Bergbau, die der unstilligen Verschleuderung der Kohle endlich ein Ende machen würde, wußte Herr Bürmes dagegen nichts zu sagen.

180 Millionen Verlust im britischen Bergbau. Nach einer Berechnung der „Times“ betrug im ersten Quartal 1928 der Verlust der englischen Kohlenproduktion rund 75 Pf. je Tonne, während in den letzten neun Monaten von 1927 sogar 1 M. Verlust je Tonne entstanden sei. Trotzdem bedeute der jetzige Verlust immer noch, daß ein einziges Betriebsjahr den britischen Bergbau einen Verlust von 180 Mill. Mark bringe. Es müßte daher noch mehr getan werden, als mit den bisherigen Fusionen geschehen sei, um die Kata der Verluste zu überwinden.

3 MAIZENA = Recepte für Frühling und Sommer

Rhabarber-Flammeri (6 Personen).

Von 12 Stangen Rhabarber werden die Blattstiele abgezogen und in recht feine Scheiben geschnitten, mit 1 Liter Wasser, 1 1/2 Pfund Zucker, der Schale einer Zitrone und mit Him verfeinert; man nimmt die beiden letzteren dann wieder heraus und gibt unter die kochende Masse 120 Gramm in Wasser aufgelöstes „Maizena“, läßt ordentlich durchkochen und gibt die Masse in eine mit kaltem Wasser aufgefüllte Form. Der Flammeri wird mit einer kalten Vanillesauce serviert.

Stachelbeergrüße (6 Personen).

3 Pfd. Stachelbeeren, 1 Zitrone, 1 Pfd. Zucker, 160 Gramm „Maizena“.
3 Pfund unreife Stachelbeeren gibt man nach dem Waschen in 1 Liter kaltes Wasser, etwas Zitronenschale und 1 Pfund Zucker und läßt dieses 1/2 Stunde kochen. Man streicht man das Ganze durch ein Sieb oder einen Fruchtbeutel, quirt 160 Gramm „Maizena“ in 1/4 Liter Wasser glatt, gibt dieses unter die Masse und kocht wie Hamburger rote Grütze

Flammeri mit Kirschen (6 Personen).

2 Liter sehr reife Sauerkirschen werden ohne sonstige Zutaten solange gekocht, bis man die Kerne herauslösen kann, dann passiert man durch ein Haarsieb, gibt 1/2 Pfund Zucker, das Abgeriebene einer sauberen Zitrone, 1 Kefse und 1/4 Liter Wein hinzu, kocht durch und rührt während des Kochens 120 Gramm „Maizena“, in Wasser aufgelöst, darunter. Dann schüttet man die Masse in eine mit kaltem Wasser aufgefüllte Form und gibt beim Servieren eine Vanillesauce dazu.

Heute letzter Tag

zur Einreichung der Kandidatenlisten beim Wahlvorstand (nicht beim Schulleiter). — An allen Schulen muß es die Liste „Schulaufbau“ sein.

Vom Berufs- zum Industrieverband

Ein Beispiel des Erfolges.

Genosse Edwin Kenninger, Redakteur des „Keramischen Bund“, sendet uns folgende außerordentlich interessante Ausführungen, die beherzigt werden sollten, auch in den Gewerkschaften, wo der allseits notwendig anerkannte Zusammenschluß nicht vorwärts gehen will.

In der freigewerkschaftlichen Entwicklungsgeschichte der letzten Jahre war die Verschmelzung der ehemals selbständigen Glas- und Porzellanarbeiterverbände mit dem Verband der Fabrikarbeiter und die damit verbundene Gründung des Keramischen Bundes im August 1926 ein Ereignis. Zwei alte selbstständige Berufsverbände gaben ihr Eigenleben auf. Sie bildeten zusammen mit der Gruppe Grobkeramik und Baustoffe vom Fabrikarbeiterverband eine besondere Abteilung in dieser Organisation mit eigener Zeitung, dem „Keramischen Bund“.

Der Keramische Bund hat eigene Leitung und seinen Sitz in Berlin-Charlottenburg, örtlich getrennt von der Leitung des Fabrikarbeiterverbandes, der seinen Sitz in Hannover hat. Er setzt sich zusammen aus den Zentralbranchenleitungen für die Gruppen: Porzellan, Glas, Grobkeramik und Baustoffindustrie. In der Spitze des Keramischen Bundes steht als Bundesleiter Genosse Wollmann, der langjährige Vorsitzende des Porzellanarbeiterverbandes. Für die gewerkschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Bestrebungen des Keramischen Bundes gilt die Satzung des Fabrikarbeiterverbandes. Auch die finanzielle Verwaltung erfolgt durch den Fabrikarbeiterverband.

Der Keramische Bund und auch die einzelnen Gruppen hatten eigene Tagungen ab, von denen die ersten in diesem Jahr am 11. und 12. Juni in Leipzig stattfanden. Die Tagesordnungspunkte beziehen sich auf Tarif- und Industrieangelegenheiten, sowie auf Organisationsnotwendigkeiten. Bei einer Großorganisation, deren Mitglieder in einer Anzahl alter und neuerer Industrien tätig sind, die

berufliche Sonderinteressen vom Künstler bis zum einfachsten Zeitlohnarbeiter und zum Heimarbeiter

aufweisen und stark berufliche Eigenarten haben, muß Bedacht auf die Berufsgruppierung genommen werden. Das ist bei der Gründung des Keramischen Bundes geschehen.

Die Verschmelzung der Porzellan- und Glasarbeiter mit dem Fabrikarbeiterverband wirkte sich günstig für alle Teile aus. Die Industriellen der Porzellanindustrie bekamen im Frühjahr 1927 die Kraft der neuen Großorganisation gleich zu spüren. Sie sperrten ihre Belegschaft aus und mußten zu ihrem Leidwesen erfahren, daß sie das Gegenteil damit erreichten, was sie beabsichtigten. Wie in diesem offenen Kampfe der Rückhalt der Großorganisation gute Wirkungen für die Porzellanarbeiterschaft auslöste, so auch bei den Lohn- und Tarifabschlüssen in der Glasindustrie. Aber auch auf die anderen Industriezweige des Gesamtverbandes wirkte sich die Verschmelzung vorteilhaft aus.

Der Keramische Bund zählte bei seiner Gründung im August 1926 152.500 Mitglieder. Am Schluß des Jahres 1926 waren es noch 146.653, im Dezember 1927 wurden bereits 180.065 gemeldet, und im April 1928 waren es 200.892, von 450.461 im Fabrikarbeiterverband. Die Zeitung „Keramischer Bund“ hatte im April 1928 eine Auflage von 215.000. Auf die Branche Grobkeramik ent-

fielen im April 93.935, auf die Branche Glas 54.375, und auf die Branche Porzellan 52.564 gegen 63.803, 46.696, 42.100 beim Verschmelzungstermin.

Der Keramische Bund wäre seiner Mitgliederzahl nach schon ein ansehnlicher Verband für sich. Er hat jedoch gar nicht den Wunsch, eine eigene Organisation zu bilden, sondern fühlt sich in seiner Sonderstellung im Verbands der Fabrikarbeiter Deutschlands ganz wohl, weil er weiß, daß auch bei ihm die Interessen seiner Mitglieder aufs beste vertreten werden, und weil er erfahren hat, daß die Nachteile des Eigenlebens mit mehr Vorteilen des Zusammenwirkens bei der Verschmelzung eingetauscht wurden.

Lohnbewegung der Konfektionschneider

Die Lohnabkommen gekündigt.

In der Herren- und Knabenkonfektion sowie in der Gummikonfektion sind die bestehenden Lohnabkommen gekündigt worden, und zwar für die Herren- und Knabenkonfektion mit Ablauf vom 30. Juni, für die Gummikonfektion um eine Woche später. Gefordert wurde eine Lohnerhöhung von circa 25 Proz. für die Akkordlöhne und 30 Proz. für die Zeillöhne; ferner für die Frauenlöhne eine Erhöhung der Prozentsätze, nach denen ihr Lohn von dem Männerlohn berechnet wird. Schließlich wurden verschiedene Anträge gestellt, die sich auf die Akkordberechnungslöhne und deren Anwendung beziehen, sowie Forderungen für die tarifliche Bezahlung der Arbeiten an Spezialmaschinen im Zeit- wie im Zeitarbeitslohn.

Für die Gummikonfektion haben die Lohnforderungen das gleiche Ausmaß; denn die beiden Tarife gehen immer konform. Die Höhe der Forderungen ist besonders dadurch bedingt, daß die Löhne der genannten Branchen dauernd gegenüber den Löhnen anderer Berufe zurückblieben. Auch ist das letzte Lohnabkommen wesentlich länger befristet worden als es die Arbeiterschaft wollte.

Verbandsstag der Justizbureaubeamten.

Am Vormittag des dritten Verhandlungstages wurde zunächst im Plenum die Beratung der zahlreichen Anträge zu Ende geführt. Beschlüssen und statutarisch festgelegt wurde u. a., daß der Hauptverbandstag nicht mehr alle Jahre, sondern nur alle zwei Jahre, und zwar in Berlin stattfinden solle. Dafür soll in jedem zweiten Hauptverbandstag liegenden Jahre ein sogenannter kleiner Verbandstag stattfinden, der von weniger Delegierten besetzt wird, die dann aber eine größere Zahl von Mitgliedern vertreten. Als Tagungsort für den nächsten kleinen Verbandstag wurde mit großer Mehrheit Frankfurt a. M. bestimmt. Zum Schluß wurde die Wahl des geschäftsführenden Vorstandes und der Beisitzer vorgenommen. Der bisherige 1. Vorsitzende des Reichsverbandes, Gen. Bollaert, wurde einstimmig wiedergewählt. An Stelle des wegen Krankheit zurückgetretenen 2. Vorsitzenden Bolte wurde mit übergroßer Mehrheit der Genosse Rohberg-Berlin gewählt, in dessen Händen die Verhandlungsleitung lag. Nach der Erledigung der Wahlen und einigen kurzen Ansprachen wurde der arbeitsreiche Verbandstag geschlossen.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Seebahnstr. 37/38, Tel. 1 22.
Donnerstag, 7. Juni, Schöneberg-Friedrichshagen: Jeden Donnerstag Turn- und Sportabend 19 Uhr Sportplatz der Kriegerdenkmal-Schule, Götterstraße. — Freitag, 8. Juni, Kreuzberg: Jeden Dienstag und Freitag auf dem Sportplatz Rahnstraße. Sportliche Übungen, zahlreiche Beteiligung erforderlich. — Schöneberg-Friedrichshagen: Erweiterte Vorhandlung 20 Uhr bei Dehn, Wilmersdorfer Straße. — Freitag, 8. Juni, Kreuzberg: Jeden Donnerstag und Freitag auf dem Sportplatz Rahnstraße. Sportliche Übungen, zahlreiche Beteiligung erforderlich. — Schöneberg-Friedrichshagen: Erweiterte Vorhandlung der Jungmannschaft im Heim Stralbe, Wilmersdorfer Straße, 47 (Schloßpark), 20 Uhr. Erweiterte Vorhandlung der Männermannschaft im Heim Stralbe, Wilmersdorfer Straße, 47 (Schloßpark), 20 Uhr. — Sonntag, 9. Juni, Kreuzberg: Sonntag 18 Uhr Treffen Schöneberg-Friedrichshagen: Kameradschaft, Sing- und Gruppenlieder sowie alle Funktionen um 20 Uhr bei Bergmann, Baumgartenweg. — Reichsbanner: 20 Uhr Kammer im Strandhof Regi. Kamraden mit Angehörigen herzlich willkommen.

Reichsbanner der Kriegsberechtigten, Kriegsteilnehmer und Kriegsveteranen.
Mittwoch, 6. Juni, 19. Mitgliederversammlung Freitag, 7. Juni, 20 Uhr, im Restaurant „Jägerheim“, Arndt-, Ecke Rahnstraße.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin
Einrichtungen für die Arbeit nur an den Jugendbüros.
Berlin S. 26, Lindenstraße 3

Die Wahlkampfkämpfe für den Fortschritt-Jugendklub finden Sonntag, 10. Juni, 8-12 Uhr, im Lichtentwager Stadion, Seeburgstraße, statt. Eintritt frei. Der Teilnehmer 7½ Uhr Bahnhof Rixdorf-Friedrichshagen und Endbahnhof der Linie 68.
Der Singkreis tritt am Montag, 11. Juni, pünktlich 19½ Uhr, im Heim Lindenstr. 4.

Abteilungsmittgliederversammlungen heute 19½ Uhr:
Kreuzberg: Heim Vorhang, Ecke Braunstraße. — Köpenicker Viertel: Schule Wilmersdorfer Str. 134. — Köpenicker Viertel: Heim Richter Str. 27-30. — Friedrichshagen: Heim Offenbacher Str. 5a. — Prenzlauer Berg: Heim Rahnstraße 11. — Prenzlauer Berg: Heim Rahnstraße 11. — Prenzlauer Berg: Heim Rahnstraße 11. — Prenzlauer Berg: Heim Rahnstraße 11.

Reichsbanner: Heim Große Frankfurter Str. 16, Saitenstraße. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134.

Reichsbanner: Heim Große Frankfurter Str. 16, Saitenstraße. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134.

Reichsbanner: Heim Große Frankfurter Str. 16, Saitenstraße. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134.

Reichsbanner: Heim Große Frankfurter Str. 16, Saitenstraße. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134.

Reichsbanner: Heim Große Frankfurter Str. 16, Saitenstraße. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134. — Köpenicker Viertel: Schule Sonnenburger Str. 134.

Karl Rohr, Betriebsleiter
zum heutigen 60. Geburtstag die herzlichsten Grüße u. Wünsche
Die Funktionäre der 97. Abtlg. (Neukölln)

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Verwaltungsmittglieder!
Freitag, den 6. Juni, abends 7 Uhr
Sitzung
der Mittleren Ortsverwaltung

LJUERGENS
ALEXANDER PLATZ

Das große neue Milliarde



DRESDNER BANK.
Umtausch von Aktien und Anteilscheinen gemäß der 2./5. und 7. Durchführungsverordnung zur Goldbilanzverordnung.

Auf Grund der 2./5. und 7. Durchführungsverordnung zur Goldbilanzverordnung fordern wir die Inhaber unserer Aktien zu RM 240.—, RM 80.— und RM 40.— sowie unserer Anteilscheine zu RM 16.— und RM 8.— auf, ihre Stücke zum Umtausch in Aktien zu RM 1000.— oder RM 100.— bzw. RM 20.— bis zum 8. September 1928 einschleichen.

In Begehung eines arithmetisch geordneten Nummernverzeichnisses während der üblichen Geschäftsstunden bei einer der folgenden Stellen einzureichen: bei der Dresdner Bank in Berlin und Dresden sowie bei den übrigen Niederlassungen der Dresdner Bank,

außerdem

- in Berlin bei dem Bankhaus Hardy & Co., Gesellschaft mit beschränkter Haftung,
- in Düren bei der Dürener Bank,
- in Essen/Ruhr bei dem Bankhaus Simon Hirschland,
- in Frankfurt a. M. bei der Deutschen Vereinsbank Kommanditgesellschaft auf Aktien,
- in Karlsruhe bei dem Bankhaus Veit L. Homburger,
- in Köln bei dem Bankhaus A. Levy,
- in Magdeburg bei dem Bankhaus F. A. Neubauer,
- in Oldenburg bei der Oldenburgischen Landesbank,
- in Schwerin i. M. bei der Mecklenburgischen Bank,
- in Stralsund bei der Neuvorpommerschen Spar- und Creditbank Aktien-Gesellschaft,
- in Amsterdam bei dem Bankhaus Proehl & Gutmann.

Den eingereichten Aktien sind die Gewinnanteilscheinebogen mit laufendem Gewinnanteilscheine bzw. die Erneuerungsscheine beizulegen. Einreichungstermine sind bei den vorgenannten Stellen erhältlich.

Aktien und Anteilscheine können auch gemischt zum Tausch eingereicht werden. Der Umtausch erfolgt möglichst Zug um Zug. Näheres über den Umtausch ist aus unserer Bekanntmachung im Reichsanzeiger Nr. 129 vom 5. Juni 1928 zu ersehen.

Die zur Ausgabe gelangenden Aktien sind börsenmäßig lieferbar.

Diesigen Aktien unseres Institutes zu RM 240.—, RM 80.— und RM 40.— sowie die Anteilscheine zu RM 16.— und RM 8.—, die nicht bis zum 8. September 1928 einschleichen eingereicht worden sind, werden nach Maßgabe der gesetzlichen Bestimmungen für kraftlos erklärt. Das gleiche gilt von Aktien und Anteilscheinen, die nicht in einem Betrag eingereicht werden, der die Durchführung des Umtausches ermöglicht, und die uns nicht zur Verwertung für Rechnung der Beteiligten zur Verfügung gestellt werden. Die auf die für kraftlos erklärten Aktien und Anteilscheine entfallenden neuen Aktien zu RM 1000.— oder RM 100.— bzw. RM 20.— werden nach Maßgabe des Gesetzes verkauft. Der Erlös wird abzüglich der entstehenden Kosten an die Berechtigten ausgezahlt bzw. für diese hinterlegt.

Berlin, den 5. Juni 1928.

Dresdner Bank
Nathan Gutmann

Billige Anzüge!

Eigene Herstellung. Gute Qualitäten.
Für jede Figur.



Sakkooanzug
kompaktartig, einreihig, grau, oder braun kariert, ein- und zweireihig
Nr. 59,-

Sakkooanzug
aus blauem Plüsch, reinwolle, ein- und zweireihig
Nr. 65,-

Sakkooanzug
Ersatz für Maß, mod. vornehm, Muster
Nr. 80,-

Sportanzug
mit langer Hose, kariert, elegant, in feinen Farblösungen
Nr. 85,-

BAER & SOHN
Berlin N 4, Chausseest. 29/30 U-BAHN: STETTINER BAHNHOF

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Lahnstr. 74/75

Große Preisherabsetzung

Verkauf direkt vom Fab — Kostproben gratis

Erstkl. fertige sowie, süß, 13%	Ltr. 0.95
Feinster Johannisbeerwein, süß, 13%	Ltr. 0.90
Echter Tarragona, süß, 16%	Ltr. 1.25
Echter Malaga Ia, süß, 16%	Ltr. 1.45
Feinster Pfälzer Weißwein	Ltr. 1.20
Feinster Dürkheimer Rotwein	Ltr. 1.20
Echter Tafelquavil, fusillfrei	Ltr. 2.95
Echter Weinbrand Verschnitt 3***	Ltr. 3.50
Echter Deutscher Weinbrand 3***	Ltr. 4.20
Feinste Edelkölbe bis 38%	Ltr. 4.45

Feinste Erdbeerwale Ltr. 1.15
Feinster Apfelwein, herb Ltr. 0.75
Apfelwein, süß, 13% Ltr. 0.75
Dessert-Obstwein, süß, 14% Ltr. 0.95
Spezial-Obstwein, süß, 14% Ltr. 1.05
Kirsch- und Erdbeerwein Ltr. 1.45

Echter Griechen-Süßwein, ca. 18% Ltr. 1.40
Weinulwain, süß, 18% Ltr. 1.85
Sanato und Inat Samos ca. 18% Ltr. 1.90
Doro Portwein, ca. 20% Ltr. 2.80
Pepinwein, für Kranke Ltr. 1.30
Medizinwein, für Kranke Ltr. 1.30

Div. Weiß- u. Rotweine laut besond. Preisliste

Himbeer-, Kirsch-, Zitronensaft, Orangensaft mit feinsten Raffinade eingekocht Ltr. 2.-

Größtes Spezialgeschäft seiner Art in Deutschland.
Verwand innerhalb Groß-Berlin frei Haus von 10.— M. an
1 Liter enthält ca. 1/2 Liter mehr als 1/2 Flasche

Eduard Süßkind

Ulth-, Schokolade- und Mineralwasser-Fabrik / Vegetarische
Hauptgeschäft: Brunnenstr. 42

Berlin, Müllerstr. 144 Steglitz, Schloßstr. 121
Berlin, Chausseest. 76 Spandau, Pettenhamer Str. 23
Berlin, Peteraberg Str. 60 Pankow, Wollankstr. 98
Berlin, Köpenick, 87 Neukölln, Berliner Str. 13
Berlin, Grünauer Str. 15 Moabit, Wilmersdorfer Str. 25
Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 157
Oberschöneweide, Wilhelminenhofstraße 40
Schöneberg, Kolonnenstr. 9, Ecke Feurigstraße

Verwand nach außerhalb von 8 Ltr. an
Kranken, Flaschen usw. werden geliefert